Zwey und vierzigstes Kapitel.

Geschichte des europäischen Einflusses auf andre Erdtheile.

Erster Abschnitt.

Rußlands Vergrößerung in Asien. Persische Reiche. Chinesisches Kaiserthum seit der Herrscherfamilie der Mandschu. Japan. Hinterindien. Ostindische Inseln. Australien.

Während daß Rußland Polens Schicksal entschied, zeigte es auch auf die ihm benachbarten asiatischen Staaten einen mächtigen Einfluß, eignete es sich einen beträchtlichen Theil von den Ländern auf der kaukasischen Landenge zu. Dieser zwischen dem schwarzen und dem kaspischen Meere sich ausbreitende

tende Landrücken, der von dem Kaukas, einem auf seinen Gipfeln mit ewigen Schnee bedeckten, und in der Mitte mit schönen Tannen bewachsenen Gebirge seinen Nahmen hat, wird von verschiedenen ansehnlichen Flüssen durchwässert. Dem kaspischen Meere strömt der Ara, mit seinem Nebenflusse Kur, dem asowischen Meere der Kuban, zu. Der letztre bildet, nicht weit von seiner Mündung, die Insel Taman, die Rußland schon früher (1784) der Pforte entriß *). Rußland eignete sich auch die Oberherrschaft über die kleinen Staaten in der südlicher liegenden Kabarda zu. Oestlicher, am Flusse Kur, breitet sich der Staat von Georgien aus, dessen Fürst, Heraklius, sich in den russischen Schutz begeben hatte **).

Dieser Schutz wurde schon zwey hundert Jahre früher (1586) anerkannt. Seit dem persischen Kaiser Abbas I mußten jedoch die Fürsten von Georgien den Beherrscher von Ispahan für ihren Oberherrn erkennen, mußten

*) Theil XVIII, S. 403.
**) Theil XV, S. 376.

ten sie, wenn sie sich bey dem Besitze ihres Landes erhalten wollten, den Islam annehmen. Nur Taymuras (Timuras) Fürst von Kaketi (Kartalinien) der Vater des Heraklius, durfte es, als Nadir Schahs Schwiegervater, wagen, dem christlichen Glaubensbekenntnisse treu zu bleiben. Nadir Schah schenkte ihm auch Karduelt (Kargwel) am Kur, dessen Fürst, der Religion wegen, nach Rußland geflüchtet war. Tamuras benutzte die nach Nadir Schahs Tode (1747) im persischen Reiche ausgebrochnen Unruhen, nicht nur seine Unabhängigkeit zu befestigen, sondern auch seinen Staat, der nun die Fürstenthümer Georgien, Kaketi und Kargwel (1600 Quadratmeilen mit 300,000 Menschen) vereinigte, zu vergrößern. Er fügte die persische Provinz Schirwan, ehedem ein Theil von Georgien, und Nakschwan, einen Theil von Iran, hinzu. Der Sohn Heraklius, der, an Nadir Schahs Hofe, persische Sitten und Cultur angenommen hatte, die er jetzt in Georgien einführte, ward erst (1769) von der Kaiserin Katharina unter die Zahl ihrer Bundesgenossen aufgenommen, bald hernach, (1770) als ein Verräther, aus seinem

nem Reiche gejagt, doch schon im folgenden Jahre (1771) wieder hergestellt, und endlich zur Anerkennung der russischen Oberherrschaft bestimmt *). Er schwor der Kaiserin Katharina (1783) den Eid der Treue, und diese ließ ihm, zur Bestätigung seiner Würde, eine Fahne, einen Säbel, einen Commandostab, und einen Hermelin-Mantel, überreichen. Sie schützte ihn auch gegen den westpersischen König Ali Mehemed Chan. Nach seinem Tode mischte sie sich in die unter seinen Söhnen ausgebrochnen Streitigkeiten. Unter der Regierung ihres Sohnes ist Georgien (im Sept. 1801) dem russischen Staate ganz einverleibt worden. Die Fürstensöhne bekommen einen Jahrgehalt.

Seitdem ist Rußland der unmittelbare Nachbar des westpersischen Reiches **). Dieses war, seit Kerims Tode (1779) wieder ein Schauplatz bürgerlicher Kriege. Die vornehmsten Befehlshaber seiner Armee, 22 an der Zahl, die sich des Schlosses zu Schiras

bes

*) Theil XVIII, S. 402.
**) Theil XVII, S. 266.

bemächtigt hatten, erklärten Kerims ältesten Sohn, Abul Futtah Chan, für den Thronfolger. Diesem widersetzte sich jedoch Zikih Chan, ein Verwandter Kerims von kurdischer Herkunft, ein stolzer und unbiegsamer Mann. Diesem folgte die durch Geld gewonnene Armee zur Belagerung der Festung von Schiras. Die Kriegsbefehlshaber des Kerim ließen sich zur Uebergabe bereden. Getäuscht hatten sie das traurige Loos, niedergehauen zu werden, und Abul Futtah kam in enge Verwahrung. Unter dem Vorwande, demselben die entrissene Krone wieder zu verschaffen, warf sich ein andrer Kurde und Verwandter des Kerim, Ali Murad Chan, Zikihs Günstling und Oberbefehlshaber in Schiras, zum Haupte einer Gegenparthey auf. Zu seiner Unterdrückung begab sich Zikih, begleitet von Abul Futtah, auf den Marsch; doch auf eben diesem Zuge wurde der grausame Mann von seiner eigenen Leibwache, in seinem Zelte, getödtet. Die Feldherren brachten hierauf den Abul Futtah, den sie zum Kaiser ausriefen nach Schiras, wo Ali Murad sich ihm unterwarf, mit der Stelle eines Statthalters von Ispahan sich begnügend.

Abul

Abul Futtah ein milder, edeldenkender, seinem Vater Kerim ähnlicher Regent, sollte das Glück seiner Unterthanen nicht lange befördern. Sein Oheim Mohamed Zadik, dem sein Vater die Aufsicht über ihn anvertraut hatte, kam von Bassora, wo er Statthalter war, nach Schiras, um den Neffen des Thrones und des Gesichtes zu berauben. Der unglückliche Abul Futtah starb zwey Jahre hernach im kummervollsten Elend. Sein Schicksal ließ der brave Ali Murad nicht ungerochen. Er drang (1780), nach einer Belagerung von 8 Monaten, in Schiras ein, nöthigte auch die Festung, Mohamed Zadiks Zufluchtsort, sich zu ergeben, und ließ diesen, nebst seinen drey Kindern, einsperren. Die letztern wurden (1781) ermordet; den Vater traf das Loos, geblendet zu werden; und doch soll er sich mit einer Streitkolbe selbst getödtet haben.

Ali Murad, ein talentvoller, entschlossener kriegserfahrner Fürst, hatte von dem westpersischen Throne kaum Besitz genommen, als er an dem siebzigjährigen Akan Mohammed (auch Mohammet Fat Ali) der schon

dem Kerim die Herrschaft streitig gemacht hatte, dem Besitzer der Provinzen Masanderan und Ghilan, einen furchtbaren Gegner bekam. Ali Murad zog ihm entgegen. Ein Aufruhr rief ihn jedoch bald nach Ispahan zurück. Ehe er die Stadt erreichte, tödtete ihn (11. Febr. 1783) ein Sturz vom Pferde. Aber auch Akan Mohammed hatte seine Rolle eines westpersischen Königs bald ausgespielt. Er mußte das Reich mit dem Dschaafer, dem einzigen noch übrigen Sohn des Mohammed Zadiks, theilen. Dschaafer bedung sich Schiras, nebst den Provinzen Bibuhn und Schofer, aus. Dem Akan wurden die Provinzen Masanderan, Ghilan, nebst Ispahan, und Hamadan, in Irak Adschemi, und Tauris, einer großen, fabrikenreichen Stadt in Aderbidschan, zu Theil. Westpersien blieb jedoch nicht lange getheilt. Akan starb (1789) und Dschaafer, der um eben diese Zeit ermordet wurde, hinterließ den Staat seinem Sohne Luft Ali, der schon Staathalter von Farsistan war. Aber auch dieser wurde (1795) von dem Eunuchen Ali Mehemed, mit welchem sein Vater schon (1787) Krieg geführt hatte, aus Schiras vertrieben. Sowohl dem Luft

Ali,

Ali, als dem Heraklius, den Ali Mehemmed gleichfalls bedrängte, verlieh die Kaiserin Katharina ihren Schutz. Während daß eine russische Abtheilung dem Heraklius Hülfe leistete, drang eine andre, unter dem General Soubow, von Astrachan her, über das caspische Meer, in die Provinz Ghilan ein, eroberte Derbend in Daghestan, und drang bis Bender Abassi (Gomron) einer reichen Handelsstadt am persischen Meerbusen, vor. In dem (1797) darauf folgenden Frieden zu Tiflis trat Ali Mehemed Derbend, Baku in Schirwan, und alles Land am linken Kur, an Rußland ab. Seit der Zeit ist jedoch immer eine russische Armee nöthig, um die Gränzen am Kur zu bewachen. Doch bemächtigten sich die Russen in der Folge (1803) auch der Stadt Tauris.

Dem Ali Mehemed folgte als Beherrscher Westpersiens sein Neffe Fat Ali, der, weise und kraftvoll, die innern Unruhen stillte, die Provinz Korasan wieder eroberte, und die zweckmäßigsten Maßregeln wählte, sich gegen die Empörungen der Großen zu sichern. Er zog nehmlich, aus jeder Provinz

vinz seines Staates, einige der angesehensten Männer in die Hauptstadt, die ihm für die Treue ihrer Landsleute haften mußten. Aus den umherstreifenden Arabern, Kurden, und andern dergleichen Völkern, bildete er Schaaren von Kriegern, die eine beträchtliche Vergrößerung seiner Armee bewirkten. Unter seiner sorgfältigen Regierung trugen die durch die bürgerlichen Kriege verwüsteten Aecker wieder reiche Erndten, wurden die Dörfer wieder mit Einwohnern angefüllt, und die Städte verschönert. Zu Teheran, in Masanderan, in der Residenz des Fat Ali, blüht ein ansehnliches Handelsgewerbe. Die vornehmste Quelle der Staatseinkünfte ist eine auf fremde Waaren gelegte Abgabe, und jene belaufen sich, nach Abzug des Soldes für die Truppen, auf 6,250,000 Thaler. Die dazu beytragenden Provinzen, aus welchen das jetzige westpersische Reich besteht, sind: Iran (ein Theil von Armenien), sodann Irak-Adschemi, Chusistan, Farsistan, Laristan, Kerman. Verschiedene von diesen Provinzen stehen aber unter eignen Chanen, die mehr Vasallen, als Unterthanen vorstellen.

Die

Die ostpersischen Provinzen Daghestan, Chorasan, Sedschestan, Arrochasche, Mekran, und Kandahar, bilden einen Theil des ostpersischen oder afghanischen Staates, zu welchem noch ein Stück der südwestlichen Bucharey, als die Länder Balch, Kabul, Ghisni, Pischawur, und, von den westlichen Vorderindien, die am Indus sich ausbreitenden Staaten Kaschemir und Sind gehören. Diese Eroberungen machte Achmeds Chan (st. 1774) Sohn, Thimur, der eine sehr furchtbare Rolle spielte *). Dessen Nachfolger, Seman (s. 1792) wurde (1800) von seinem ältrern Bruder Zade-Mahmud geblendet und ermordet, und diesen verdrängte wieder der mittlere Bruder Schadscha-Al-Mulk, den die von Zade-Mahmud beleidigten Afganen unterstützten.

Auch auf die Tatarey und die Mongoley, das Land zwischen Rußland, dem kaspischen Meere, Persien und China, zeigte sich der russische Einfluß wirksam. Die Tataren, die eine mit der türkischen verwandte Sprache reden, theilen sich in verschiedene Stämme.

Zwischen

*) Theil XVII, S. 267.

Zwischen dem kaspischen Meere und dem Aralsee breiten sich die Turkmannen aus; die Gegend zwischen dem kaspischen Meere und dem Sir-Darja, einem in den Aralsee sich ergießenden Fluß, nehmen die Karakalpaken ein; an der rechten Seite des Sir ziehen die Kirgisen umher, das mächtigste unter diesen Völkern, das auch über Turkestan und Charesm, oder Chiwa, herrscht. Der südliche Theil der Tatarey theilt sich in die große und kleine Bucharey ab, und unter den in derselben befindlichen Völkern zeichnen sich die Usbeken aus. Oestlich von den Tataren, jenseits des Mustags, breiten sich die Mongolen aus, die unter Dschinkischan und Timur eine so glänzende Rolle spielten. Am Fuße des Mustags, an den Quellen des Irtisch, des Ob, des Jenisej, liegt das Land der Soongaeen, eines Stammes der Kalmücken, die, erst (1600) seit der russischen Entdeckung von Sibirien, der übrigen Welt bekannter wurden. Diese fanden die Drangsalen, die ihnen die kirgisischen Chane zufügten, zuletzt so unerträglich, daß ihr Chan Characulla (1607 und 1620) nach Sibirien gieng, um daselbst Schutz zu finden. Doch

der

der Sohn dieses Characulla, Batur, ward der Stifter eines weit ausgebreiteten Staates, dem sich manche kleine Fürsten der Kalmücken und Kirgisen, und (1634) auch die Bucharen, unterwerfen mußten. Der Dalaj Lama legte ihm daher (1635) den Titel Kontaischa (Schwanenfürst) bey. Batur ließ, durch Leute aus der kleinen Bucharey, seine Soongaren im Ackerbau unterrichten; er baute Tempel und Städte, als Kubab Sari, das er zu seiner Residenz wählte. Der Kontaischa Galdan, der seine Nation mit einem bis auf die neuesten Zeiten geltenden Gesetzbuche versah, wurde durch einen Krieg mit China so zur Verzweiflung gebracht, daß er (1697) sein Leben durch Gift endigte. Zagan Araptan herrschte nicht allein über die meisten Kirgisen, und die kleine Bucharey, sondern auch über den größten Theil der Choschoten, die, seit Dschinkischan, am Kokonor (d. i. dem blauen See) wohnten. Er suchte durch Ackerbauer und Gärtner, die er aus der Bucharey kommen ließ, seine Kalmücken immer mehr von dem Nomadenleben zu entfernen. An ihn schickte Peter der Große (1722) eine Gesandtschaft. Einige

Jahr-

Jahre hernach (1727) starb er an Gift, den ihm die über seinen Einfall in Thibet höchst gekränkte lamaische Geistlichkeit beybringen ließ. Unter der Regierung Galdans Zerem, der (1734) den langen Krieg mit China, durch Vermittlung des Dalaj Lama, endigte, machte ein schwedischer Stückjunker die Soongaren mit der europäischen Kriegskunst, und der Kanonengießerey, bekannt. Gegen seinen Nachfolger Adschan (s. 1745) empörte sich die Geistlichkeit und der Adel, die er zu geringschätzig behandelte, gereitzt von seinem Bruder, dem Lama Dardscha. Adschan wurde geblendet. Aber Dardscha, dem, als einem unehlichen Prinzen, viele Fürsten ihren Gehorsam versagten, unterlag seinem Hauptgegner Dawadschi. Diesen überwältigte (1755) mit Hülfe von China, Amur-Sanan, der aber, in einem Haupttreffen besiegt, dem chinesischen Kaiser die ganze Kalmückey abtreten mußte. Amur Sanan floh erst zu den Kirgisen, sodenn nach Rußland, wo er bald hernach starb. Die Soongaren kamen damahls theils nnter chinesische, theils unter russische Herrschaft. Die letztern wurden in das Gebieth von Orenburg versetzt; von diesen

sen kehrten jedoch (1770) viele wieder in die chinesische Kalmückey zurück. Die Besorgniß, man möchte sie nöthigen, ihrem väterlichen Glauben, und ihrer nomadischen Lebensart untreu zu werden; man möchte ihnen das Christenthum, den Ackerbau, den Kriegsdienst aufdringen, vereinigt mit dem Umstande, daß Rußland ihre Chanwürde nicht bestätigte, ihren Senat den russischen Behörden unterwarf, bewirkte, daß 50,000 Familien nach der Soongarey zurückwanderten.

Das chinesische Kaiserthum, welchem die Kalmücken und Mongolen unterworfen sind, hat sich, seit der Herrscherfamilie der Mandschu, bey den Chinesen Zing *) im östlichen Asien zu einem ungeheuren Weltstaate gebildet. Schün-tschi, der Nachfolger des Stifters derselben, hatte das Glück, sich bey dem Besitze von China zu behaupten, seinem Vormunde Amavan zu danken. Er selbst nöthigte den Großchan der Mongolen, sich seiner Herrschaft zu unterwerfen. Seine Neigung für die mathematischen Wissenschaften, be-

*) Theil XI, S. 291.

bewirkte, daß er den Jesuiten, deren Unterricht zur Erweiterung seiner Kenntnisse so viel beytrug, eine vorzügliche Gunst schenkte, daß er ihnen einen freyen Zutritt erlaubte, daß er den Pater Schall zum Präsidenten des mathematischen Tribunals ernennte, daß er den Jesuiten das öffentliche Predigen des Christenthums, in allen Provinzen seines Reiches, erlaubte. Seit der Zeit gewann die europäische Kunde von China einen ungleich größern Umfang. Den vorurtheilfreyen Schuntschi machte jedoch der Verlust eines schönen Mädchens so trostlos, daß sich sein Wahnsinn nur erst kurz vor seinem Tode (1661) endigte.

Sein Nachfolger Kang-hi, bey dem Tode des Vaters, erst 8 Jahre alt, stand noch 5 Jahre (bis 1666) unter der Vormundschaft einiger weisen aber zu sehr besorgten Männer, die, um das Handelsverkehr der dem Reiche gefährlichen Holländer zu entfernen, die an der Küste liegenden Städte abbrechen, und alles Land, zwey Meilen von der Küste, in eine Wüste verwandeln ließen. Auch das Christenthum schien ihnen einen sehr bedenklichen

lichen Einfluß zu haben. Sie nahmen daher den Portugiesen die Insel Macao; Schall und 9 andre Missionarien kamen (1664) in das Gefängniß. Aus diesem wurden sie, erst nach einigen Jahren, durch den Aberglauben, den ein heftiges Erdbeben, den ein schrecklicher, die Hälfte der ungeheuren Stadt Pekking verzehrender Brand erregte, befreyt. Einen für die Jesuiten und das Christenthum günstigern Zeitpunkt führte Hang-hi's Selbstregierung herbey. Der kluge Pater Verbieß, und der schlaue Pereira, Schalls Nachfolger als Präsidenten des mathematischen Tribunals, besaßen ein so grenzenloses Vertrauen, daß sie gegen alle Vorstellungen der Bonzen, (1691) die Erlaubniß erhielten, durch ihre Missionarien das Christenthum öffentlich predigen zu lassen. Die Jesuiten gestatteten, um sich einen desto willigern Eingang zu verschaffen, den Chinesen die Beybehaltung mancher von ihren bisherigen Religionsgebräuchen. Darüber wurden sie nun von den Dominicanern sehr lebhaft angegriffen, und diese hatten die Freude, daß der Pabst (1710) ihrer Meynung beystimmte, und über die von den Jesuiten geduldeten

ten Grundsätze das Verdammungsurtheil aussprach. Dadurch ließ sich jedoch Kang-hi nicht abhalten, die Jesuiten auch in der Folge nicht nur in wissenschaftlichen, sondern auch in politischen Angelegenheiten, zu Rathe ziehen, und sich mit ihnen über Geometrie, Astronomie, Physik, Anatomie, und Medicin, zu unterhalten.

Der Freund der Wissenschaften und Künste war auch ein sorgfältiger Regent. Nachdem er seine Regierung durch die Hinrichtung aller Anhänger der Familie, die den Thron in Anspruch nehmen konnte, gesichert hatte, regierte er nach billigen und milden Grundsätzen. Um das Vaterland seines Ahnherren kennen zu lernen, reisete er (1682) mit großer Pracht, nach Leoa-tong, einem am gelben Meere liegenden Theile von Tungusien. Von hier begab er sich in die Tatarey, deren Fürsten sich ihm unterwarfen. Er wiederholte diese große Reise einigemahl. Die Koschoten und verschiedene Horden der Kalkasmongolen, erkannten (1692 und 1696) seine Oberherrschaft an. Die Tataren und Chinesen sollten gleichsam Ein Volk werden.

Er

Er befahl daher den Tataren, sich chinesisch zu kleiden, und den Chinesen, zum Beweise ihrer Achtung für seine mongolische Abkunft, auf mongolische Art, die Haare zu verschneiden. Die Ungehorsamen wurden wohl gar mit dem Tode bestraft. Naturalisirte Mongolen oder Tataren wurden nun Präsidenten und Vicepräsidenten der hohen Collegien. In gemischten Ehen mußten die Kinder tatarisch erzogen werden. Die tatarische Sprache machte den Chinesen zum Tataren. Für die Mongolen wurde, an der chinesischen Mauer, manche neue Stadt gebaut, wurde manche Stadt wieder hergestellt. Kang-hi hinterließ (1722) den großen Staat seinem vierten Sohne Jong-tscheng.

Dieser, der (geb. 1672) schon 50 Jahre alt war, bewies gleichfalls eine ausgezeichnete Regentensorgfalt. Den Wissenschaften aber nicht hold, hob er alle Verbindung mit den Jesuiten und andern Europäern, auf. Vielleicht sah er ein, daß die Jesuiten ihr Ansehn zu geltend gemacht hatten. Die einzige christliche Mission, die sich noch zu Peking befand, stand unter strenger Aufsicht.

Die

Die christlichen Kirchen wurden entweder zerstört, oder einer andern Bestimmung, zum Theil dem heydnischen Gottesdienst, gewidmet.

Auch Jong-tscheng hatte (1728) seinen vierten Sohn, den Kien-long, zum Nachfolger. Der Vater zog ihn, seiner vortrefflichen Eigenschaften wegen, den ältern Brüdern vor. Unter der Regierung desselben erweiterte sich der Umfang des chinesischen Kaiserthums ausserordentlich. Kien-long benützte die Unruhen im Staate der Soongaren, welche die Händel in der Regentenfamilie veranlaßten, sich dieses Land (1754) völlig zu unterwerfen *). Jetzt gehorchte ihm die ganze Kalmückey, bis nach Sibirien und der Bucharey. Die Soongaren, welche die chinesische Oberherrschaft anerkannten, wurden in die bucharischen Städte vertheilt. Ihren Oberhäuptern wurde die neue Festung Hobda zum Aufenthaltsorte angewiesen.

Die Reihe, das chinesische Kaiserthum vergrößern zu helfen, traf nun (1757-1760) die

*) Oben S. 250.

die muhamedanischen Fürsten von Kasgar und Jerken in der kleinen Bucharey. Zum Vorwande diente der Beystand, den sie dem Amur-sanan geleistet haben sollten. Als Kontaischa (Oberhaupt der Soongaren) zeigte Kien-long auch seinen Einfluß auf den Staat von Thibet. Die zurückgewanderten Soongaren vertheilte er in verschiedene Gegenden, und das Verlangen der Kaiserin Katharina, ihr die Flüchtlinge wieder auszuliefern, ließ er unerfüllt. Weniger glücklich war Kieng-long gegen die Birmanen in Ava, die (1768) in China einfielen, mehrere Festungen eroberten, und alle Einwohner tödteten. Sie waren (1770) seiner Kriegsmacht überlegen. Doch sein Staat blieb, auch ohne diese Eroberung, einer der größten Weltstaaten, in welchem, auf 190,000 Quadratmeilen, über 300 Millionen Menschen wohnen, dessen jährliche Staatseinkünfte über 400 Millionen Thaler betragen, und der eine Kriegsmacht von anderthalb Millionen Soldaten unterhält.

Der Ehre, einen solchen Staat zu beherrschen, war Kien-long vollkommen würdig. Ausser einer lobenswürdigen Regenten-

sorgfalt, besaß er auch eine ausserordentliche Neigung für die Künste und Wissenschaften. Am meisten zog ihn die Naturkunde, und die Dichtkunst, an sich. Seine eignen dichterischen Talente bewies er durch verschiedene Lobgedichte, die dem Thee, seinem Geburtsorte, Mukden, der Hauptstadt von Leaotong, und der Eroberung der Kalmückey, widmete. Eine große Bibliothek, die er sammelte, wuchs bis auf 600,000 Bände an. Er ließ die berühmtesten Gelehrten, und die geschicktesten Buchdrucker, nach Peking kommen. Durch seine Veranstaltung entstand eine umständliche Beschreibung des chinesischen Reichs. Von französischen Künstlern ließ er Gemälde von seinen Siegen entwerfen. Den Christenthume abgeneigt, duldete er die Missionarien nur als Gelehrte und Künstler. Hallerstein, der Präsident des mathematischen Tribunals, stieg bis zur Würde eines Mandarins empor. Bey der Vorstellung eines neuen Missionars mußten ihm allemahl künstliche Maschinen überreicht werden. Das Bekehrungsgeschäffte durfte nur heimlich getrieben werden. Er hatte es (1753) in China und Thibet förmlich verbothen, und seit 1768 ver-

waren nur in Peking vier Missionshäuser verstattet. Aber durch gebohrne Chineser wurden selbst die Tante, die Vettern des Kaisers, für das Christenthum gewonnen, und Kien-long zeigte sich in der Folge (seit 1777) weniger ungünstig gegen die Christen.

In den letzten 20 Jahren ließ sich Kien-long vom Ho-Tsching-ton, seinem Schwiegersohne und Minister, leiten. Dieser, der erklärteste Feind der „rothen" Menschen, das heißt, der Engländer, vereitelte hauptsächlich den Zweck, den (1792) die Reise des Lord Macartney, die einen Handelstractat befördern sollte, zum Ziele hatte. Kien-long, der erst sieben Jahre hernach (1799) seine lange Regierung endigte, hatte seine ungewöhnliche Lebensdauer seiner besondern Mäßigkeit zu danken. Er speisete gewöhnlich allein, des Morgens um acht, des Nachmittags um zwey Uhr, und er hielt sich, der vielen Gerichte ungeachtet, nicht länger, als eine Viertelstunde, bey der Tafel auf. Ausser derselben nahm er nichts, als einige Getränke und Erfrischungen, zu sich. Er trank nur Thee, und niemahls Wein, oder andere

berauschende Getränke. Sein Nachfolger war sein funfzehnter und jüngster Sohn Ka-hing. Dieser schickte dem Ho-tsching-ton eine seidne Schnur zu. Der habsüchtige Staatsbeamte, der unter andern durch den Verkauf der Aemter so viel Geld erworben hatte, hinterließ, ausser 2000 Kisten mit Thee, ein ungeheures Vermögen von 900 Millionen Taels. Kahing benimmt sich wegen einer von seinen Geliebten, die eine heimliche Christin ist, sehr duldsam gegen das Christenthum.

Zu den der chinesischen Oberherrschaft unterworfenen Staaten gehört auch Thibet, oder der Lamaische Staat. Sprache, Götzendienst, wissenschaftliche und künstliche Ausbildung — alles beweiset seinen indischen Ursprung. Schon im ersten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung, soll ein jüngerer Xaca die Religion und das Alphabet der Indier nach Thibet verpflanzt haben. Die Thibetaner, die vorher blos von der Viehzucht lebten, haben jedoch ihre Lehrer eben so wenig im Ackerbau, und in der Baukunst, als in den Künsten und Wissenschaften, erreicht. Mit dem indischen Götterglauben wurden späterhin die

christ-

christlichen, besonders nestorianischen Begriffe von Christus, vermischt. So entstand die Idee von einem göttlichen Oberpriester. Diesem legte ein Kaiser von China (1373) den Königstitel bey. Der 9te derselben nahm (1426) die Benennung eines Dalaj-Lama's (d. i. Statthalters Gottes) an. Er erklärte sich vom h. Geist beseelt, und also der Anbetung würdig. Durch den himmlischen Geist (verschieden von seiner menschlichen Seele) ist er der Unsterblichkeit versichert, und der sterbende Dalaj-Lama giebt den Knaben an, in welchen sein Geist übergeht.

Dieser Gottmensch hat jedoch manches harte Schicksal erfahren. Zuweilen sah er die geistliche und weltliche Macht in sich vereinigt; zuweilen mußte er die weltliche Macht dem Großchan der Mongolen, oder dem Kaiser von China, überlassen. Es gab alsdenn in Thibet wohl mehrere unabhängige Regenten, mehrere Dalaj-Lama. Ein Dalaj-Lama wurde wohl gar eingesperrt, oder hingerichtet. Nachdem mehrere Jahrhunderte hindurch eine inländische Familie über Thibet geherrscht

geherrscht hatte, gelang es (1580) dem Dalaj-Lama, unterstützt von dem Soongaren-Chane am Kokonor, ihr die weltliche Herrschaft zu entreissen. Die Soongaren duldeten auch in der Folge die chinesische Oberherrschaft nicht mehr. Ihr Chan Zagan Araptan verfuhr mit dem Dalaj-Lama sehr eigenmächtig. Er bemächtigte sich (1717) der Hauptstadt Lanassa, und der Residenz Putala; er sperrte den Dalaj-Lama in ein Kloster ein. Einige Jahre hernach (1720) wurden jedoch die Soongaren, durch ein Heer des chinesischen Kaisers Kang-hi, aus Thibet wieder herausgetrieben. Die weltliche Regierung erhielt ein Vicekönig oder Statthalter. Als dieser (1727) von den Thibetanern, denen diese Einrichtung sehr mißfiel, ermordet worden war, erschien (1728) ein tatarisches Heer, dessen Oberbefehlshaber, im Nahmen des Kaisers von China, nicht nur einen Vicekönig, sondern auch einen Vicelama, anstellte. Die unruhigen Händel, die die diese Trennung der geistlichen und weltlichen Macht veranlaßte, bewog jedoch (1752) den Kaiser Kien-long zur Wiedervereinigung derselben. Doch, der nordöstliche

liche Theil von Thibet wurde, nach der Zerstörung des Soongarenstaates (1754) mit dem chinesischen Kaiserthume vereinigt. In diesem (in dem eigentlichen Thibet) herrscht der Dalaj-Lama; in dem noch unabhängigen südlichen Theile, oder in Butan, giebt es einen sogenannten Bogdo-Bantschin-Tischu-Lama, der sich auch den Titel eines Rajahs anmaßt.

Dieser vertrieb (1772) einen englischen Schutzverwandten, dessen Gebieth die nordliche Gränze von Bengalen berührt. Eine Abtheilung von Truppen der englischen ostindischen Compagnie verhalf jedoch nicht allein dem Schutzverwandten wieder zum Besitze seines Landes, sondern bemächtigte sich auch einiger Oerter im Staate des Bogdo-Lama. Auf die Vorstellung des Tischu-Lama, der den Dalaj-Lama, der damahls noch ein Kind war, vorstellte, räumten jedoch die Engländer diese Oerter wieder ein, und die Regierung zu Calcutta schickte (1774 und 1780) den Turner, als Gesandten, nach Butan, um das Handelsverkehr zu befestigen. Der Tischu-Lama gerieth nun aber auch unter

die

die chinesische Oberherrschaft. Der Rajah von Nepel, einem an die Südseite von Butan gränzenden Lande, hatte (1792) den Lama, nebst seinem Gylons (einer Art von Mönchen) und seinen Schätzen, aus der Residenz Tischu, mit fortgeschleppt; ein tatarisches Heer des Kaisers Kien-long nöthigte ihn aber, alles wieder herauszugeben. Seitdem werden mehrere Posten an der Gränze von Nepel von Chinesern bewacht, und der Kaiser von China, dessen Gebieth sich bis nach Bengalen erstreckt, hat alle Handelsverbindung zwischen Thibet und den Engländern aufgehoben.

In der vorsichtigen Entfernung der Fremden wird die chinesische Regierung von der japanischen, die sich einst so nachsichtsvoll bewies, in neuern Zeiten gar sehr übertroffen. Dieß beweiset die letzte Expedition unter Krusenstern. Neben dem eigentlichen Regenten (dem Dairi) übt (seit 1617) der Kubo die weltliche Gewalt so despotisch aus, daß dem zu Miaco gleichsam eingesperrten Dairi weiter nichts, als der Titel, übrig bleibt. Durch schlaue Politik so hochheilig, daß kein menschliches

liches Auge, am wenigsten das Auge einer fremden Mannsperson bis zu ihm durchdringen kann, stellt er einen wohlgenährten Pabst vor. Indessen regiert sein Statthalter, der Kubo, der zu Jeddo seinen Wohnsitz hat, durch den Schrecken des härtesten Despotismus, der die Unterthanen, die von ihrer Erndte drey Fünftel, oder gar zwey Drittel, abgeben müssen, in der mitleidswürdigsten Dürftigkeit erhält.

Eine solche Regierung kann den Fremden keinen Zutritt gestatten. Dieß erfuhren noch in den neuesten Zeiten die Holländer, welche die Portugiesen verdrängten *). Als (1637) die Portugiesen, nebst allen Missionarien, aus Japan, verbannt worden waren, erhob sich gegen ihre christlichen Anhänger ein unbarmherziger Verfolgungskrieg, der 40 Jahre nach einander fortwüthete, und mehrere Millionen von Menschen unglücklich machte. Die japanische Regierung untersagte nun ihren Unterthanen das Besuchen fremder Länder bey Todesstrafe. Von auswärtigen Nationen behielten blos die Chineser und

*) Theil XI, S. 294.

und Holländer den Zugang, und auch diese wurden ausserordentlich eingeschränkt. Die Holländer durften sich nur auf der bey Nangasaki liegenden Insel Desima aufhalten; sie durften aber, ohne Begleiter und Aufseher, sich in der Stadt selbst nicht sehen lassen, und sie waren allerley Erpressungen ausgesetzt.

Die Beschaffenheit der Japan einschließenden Küsten und Meere schützt dieses Land gegen fremde Eroberer, und besonders auch gegen die chinesische Uebermacht. Um so weniger konnte sich derselben Hinterindien, oder das Land an der linken Seite des Ganges, entziehen. Dieses theilt sich in drey große Halbinseln; in die östliche, mittlere und westliche. Auf der östlichen, südwestlich von China, breiten sich Tonkin, Cochinchina, Laos und Cambodia aus; in der Mitte liegen Siam und Malacca; auf der westlichen Halbinsel schließen sich, von Norden nach Süden, Ava, Aschan, Arracan, Pegu, an einander an. Meistens sehr fruchtbare, an edlen Metallen, vortrefflichen Holzarten, schönen Elephanten, reiche Länder.

Tonkin

Tonkin und Cochinchina waren schon vor mehrern Jahrhunderten der chinesischen Herrschaft unterworfen. Noch in den neuesten Zeiten schickt der Beherrscher von Tonkin jährlich eine Gesandtschaft mit Geschenken nach Peking; auch bekömmt er sein Siegel von dem Kaiser. Die Cultur der Nation ist der chinesischen ähnlich; die Verfassung hingegen gleicht der japanischen. Der Dova, der eigentliche König, hat gleichsam nur den Titel. Die wirkliche Gewalt besitzt der Chowa (General) der sich sogar das Recht anmaßt, unter den Söhnen des gestorbenen Königs seinen Nachfolger auszusuchen. Auch Cochinchina war, als eine Provinz von Tonkin, der chinesischen Herrschaft unterworfen, und die Einwohner hatten eben deswegen chinesische Religion und Cultur. Ein Statthalter machte sich jedoch (1575) zum unabhängigen Herrn. Der Handel dieses Staates blieb aber in den Händen der Chineser und Japanen, und keine europäische Nation war in Ansehung ihrer Niederlassungen in Cochinchina glücklich. Der jetzige Beherrscher Caungschung ist ein eben so vortrefflicher Feldherr, als Staatsmann. Er hat viele Franzosen in Dienst,

und

und unter seinem aus 112,000 Mann bestehenden Heere befinden sich 30,000 auf europäische Art gebildete Soldaten. Die Zahl seiner Seesoldaten beläuft sich auf 27,000. Die Residenz heißt Hue. Zu den ihn unterworfenen Ländern gehört Cambodia. Das volkreiche Laos, das 500,000 Krieger zählen soll, wird schon durch seine fast unübersteiglichen Gebirge, und ungeheuren Wälder, gegen eine fremde Oberherrschaft gesichert.

Desto weniger war von jeher das schmale Halbinselland Malacca gegen fremde Angriffe geschützt. Es bekam seinen Nahmen von einer Stadt, die (1253) ein von der Insel Sumatra herübergekommnes Volk anlegte. Die Nachkommen desselben, die Malayer, breiteten sich, kühn, unternehmend, seekundig, nicht nur auf allen Inseln in ihrer Nachbarschaft, sondern bis nach Madagascar, aus. Ihr Staat war der mächtigste, ihre Hauptstadt die prächtigste Handelsstadt in ganz Hinterindien, von vielen Schiffen aus der Nähe und Ferne besucht. Und dieses blühende Handelsgewerbe zerstörten (s. 1511) die

die Portugiesen *). Der ihres Druckes überüberdrüßige König von Malacca überfiel die Portugiesen, und ließ diejenigen, die nicht getödtet wurden, einsperren. Sie zu befreyen, und der portugiesischen Niederlassung überhaupt Sicherheit zu verschaffen, legte Albuquerque, neben der alten Stadt Malacca, eine Festung an, die sich in der Folge in eine Stadt verwandelte. Die Erpressungen der Portugiesen brachten aber den malayischen Handel immer tiefer herunter. Um so bereitwilliger nahmen die Malayer (seit 1606) die Holländer auf. Bald sahen sie sich aber in den schönen Erwartungen, die sie sich von der holländischen Ansiedelung gemacht hatten, getäuscht. Die Holländer drückten sie eben so sehr, als die Portugiesen. Indessen verschwand die ehemahlige Betriebsamkeit der Malayer immer mehr. Das einst so fruchtbare und productenreiche Land, verwandelte sich, die Umgebungen von Malacca ausgenommen, in eine mit Morästen und Sümpfen angefüllte Wildniß. Die Malayer wurden die erbittersten Feinde der Europäer. Jetzt sind die Engländer in Besitze der von Por-

*) Theil IX, S. 187.

Portugiesen, Chinesen und Holländern bewohnten Festung.

Ein öfterer Gegenstand der europäischen Habsucht war auch das nach einem Flusse benannte Land Siam, das Vaterland der schönsten Elephanten. Als die Portugiesen (um 1550) mit demselben bekannt wurden, zählte man in demselben 2600 Oerter, brachte es seinem Regenten jährlich 12 Millionen Ducaten ein. Aber der Hafen von Siam wurde auch jährlich von 1000 Schiffen besucht. Ein weißer, vorzüglich kluger Elephant, eine der größten Seltenheiten im Thierreiche, machte den birmanischen Beherrscher von Ava nach dem Besitze desselben lüstern. Er bemächtigte sich auch der Hauptstadt; aber die birmanische Oberherrschaft dauerte nicht lange. Hierauf wurde Siam (seit 1663) der Mittelpunkt einer französischen Bekehrungsanstalt, und es kam auch (1673) ein französischer Gesandter nach Siam. Ein Grieche von Cephalonien, Constantin Falcon, der zuerst im englischen Seedienst, und hernach indischer Handelsmann, durch ein Abentheuer, nach Siam gekommen, und bey dem Könige

Chan

Chan-Narraya bis zum ersten Minister emporgestiegen war, bewarb sich (1684), um sich im Besitze seiner Stelle zu sichern, um eine Verbindung mit Frankreich. Ludwig XIV, dessen Ruhmsucht ein solcher Antrag schmeichelte, nahm denselben an, und schickte eine Gesandtschaft nach Siam, die (1687) einen für Frankreich sehr vortheilhaften Vertrag schloß. Der König von Siam räumte den Franzosen Bankok und Mergui ein. Die Franzosen machten sich jedoch durch ihr eigenmächtiges und übermüthiges Verfahren bald so verhaßt, daß die Großen sie entfernt zu sehen wünschten. Hierzu both eine Revolution die Gelegenheit dar. Der erste Minister Opra Petcheratchas machte sich, nicht lange vor dem Tode des alten Königs (1689) zum Thronbesitzer. Falcon wurde ermordet, und die Franzosen mußten abziehen. An ihre Stellen traten nun Holländer, die den Haß gegen sie sehr vergrößern halfen, und Engländer. Siam hatte jedoch im 18ten Jahrhundert an dem birmanischen Kaiser einen sehr gefährlichen Nachbar.

Das

Das birmanische Kaiserthum auf der westlichen Halbinsel Hinterindiens hat sich aus den Staaten Pegu, Arrakan, und Ava gebildet. Pegu stellte, als die Portugiesen nach Hinterindien kamen, ein ansehnliches Reich vor, dessen Handel und Schifffarth sich in der schönsten Blüthe befand. Der Beherrscher von Pegu trug den Portugiesen (1511) ein Bündniß an, daß nach acht Jahren (1519) auch zur Richtigkeit kam. Dieses schützte ihm aber doch nicht gegen die Angriffe seines Nachbars, des Königs Para-Mandara von Ava. Er wurde (1538) ermordet, und die Portugiesen halfen dem Könige von Ava das Reich Pegu vollends erobern. Pegu stand hierauf 200 Jahre lang (bis 1740) unter der Herrschaft von Ava. Während der Zeit war es zuweilen unabhängig, zuweilen aber auch eine Provinz eines andern Reiches. Der Druck, den die Statthalter und Beamten des Königs von Ava den Einwohnern von Pegu empfinden ließen, schlug ihre Betriebsamkeit immer stärker nieder. Land und Nation geriethen in Verfall. Indessen setzten sich aber (seit 1599) die Portugiesen in Pegu immer fester. Einer

ihrer

ihrer Anführer, de Brito, war im Kriege so glücklich, daß er sich zum Könige aufwerfen konnte; er hatte aber (1613) das Schicksal, in die Gefangenschaft des Königs von Ava zu gerathen, und dieser ließ ihn hinrichten. Die portugiesische Niederlassung in Pegu erreichte damahls ihr Ende. Die Holländer, die Nachfolger der Portugiesen, konnten es nie zu einem festen Besitz in Pegu bringen. Die Engländer legten (1687) auf der zu Pegu gehörenden Insel Negrais eine Niederlassung an. Diese gieng zwar bald wieder ein; sie haben sie aber im 18ten Jahrhundert erneuert. Die Franzosen siedelten sich (1751) auch wieder an.

Die harte Regierung von Ava reitzte die Peguaner endlich (1740) zum Aufstande. Die Europäer gaben ihnen Waffen; einige naturalisirte Holländer und eingebohrne Portugiesen leisteten ihnen Beystand. Sie bemächtigten sich (1752) der Stadt Ava, und der königlichen Familie. Doch Alompra, ein birmanischer Jäger von gemeiner Herkunft, aber muthvoll und unternehmend, sammelte (1753) seine mißvergnügten Landsleute, und

nahm den Peguanern nicht nur Ava, sondern auch den größten Theil ihres Landes, weg. Pegu ward nun wieder eine Provinz von Ava. Die Regierung derselben wählte Ranghun an Syriam zu ihrem Sitze; dagegen verschwand die ehemahlige Haupt- und Handelsstadt Syriam.

Ava ist das Vaterland der zahlreichen und muthvollen Birmanen, das daher von den Portugiesen auch Birma genennt wurde. Bey den Eingebohrnen heißt es Miamma. Alompra, der die Herrschaft über Pegu wieder herstellte, erhob sein Dorf Monchaba zur Hauptstadt. Er fügte zu Ava und Pegu noch das Land der Casseys, nordwestlich von Ava, hinzu. Auch hatte er schon einen großen Theil von Siam erobert, als sich (1760) sein Tod ereignete. Die Eroberung von Siam vollendete (1765) sein zweyter Sohn und zweyter Nachfolger Schembuan. Dieser bemächtigte sich der Hauptstadt Tschudia; auch trieb er ein tatarisches Heer des Kaisers von China glücklich zurück; aber Phaia Thae rettete sein Vaterland Siam von der birmanischen Unterjochung. Doch Minderagi, Schembuans

buans vierter Sohn, eroberte nicht nur den schon vom Vater im Besitz genommenen Theil von Siam wieder, sondern unterwarf auch das Reich Arracan (1783) seiner Herrschaft. An ihn schickte die englisch-ostindische Gesellschaft (1795) einen Gesandten, Nahmens Syme, der die Kunde von diesen Ländern sehr erweitert hat.

Zu einer Zeit mit Hinderindien wurden die ihm südlich liegenden Inseln, die reichen Naturmagazine der feurigsten Gewürze, den Europäern bekannter. Früher als dieselben (1510) hatten die Portugiesen, die Entdekker dieser Inselwelt, Ceylon gefunden. Es gab schon damahls mehrere Staaten auf dieser Insel, unter welchen sich Candi, Jaffanapatnam u. a. m. auszeichneten. Nach 100 Jahren sahen sich die Portugiesen durch die Holländer aus dem Besitze derselben verdrängt. Diese eigneten sich (seit 1766) die ganze Küste zu. Im Innern dauerte die Herrschaft des Königs von Candi fort. Auch auf der Insel Sumatra fanden die Portugiesen (1506) viele Königreiche, welche meistens dem Kaiser von Atschin (Achem) an

der nordwestlichen Küste unterworfen waren. Dieser hatte noch im 17. Jahrhundert eine Flotte von 500 Seegeln, und eine Landarmee von 50 : 60,000 Mann. Nach einiger Zeit (1599) fanden sich aber auch hier die Holländer ein, denen sich (1666) der König von Maningcabo unterwerfen mußte, während daß sie nur seine Statthalter vorstellen wollten. Einige Zeit hernach (1655) siedelten sich auch die Engländer hier an; und Benkulen wurde ihre Hauptniederlassung. Auf Java gab es, bey der Ankunft der Portugiesen, die Reiche Bantam, Java, Mataram, Dscheribon, Palambang *). Ihre dasigen Niederlassungen wurden aber von den holländischen an Festigkeit und Dauer übertroffen. Auf der großen Insel Borneo waren, als die Portugiesen (1527) auf derselben anlangten, die Biadschas, die ursprünglichen Einwohner, von den Malayen in das Innere verdrängt worden. Unter den inländischen Staaten zeichneten sich Bangermassin, Sucadana, Borneo, aus. In den beyden erstern verschafften sich die Holländer, in den letztern die Engländer, Eingang.

Alle

*) Theil XI, S. 287.

Alle diese Inseln befanden sich, bey der Ankunft der Europäer, in einem blühenden Wohlstande, den ihr Handelsgewerbe mit Hinderindien, China, und andern Ländern, gründete. Aber diese Macht, diese Herrlichkeit ward durch den europäischen Handelsgeist vernichtet. Die Portugiesen, die sich in jedem Inselreiche, in welchem sie sich festzusetzen wünschten, als Beystand der unterdrückten Parthey ankündigten, verfuhren in der Folge gegen Regenten und Unterthanen so habsüchtig, so eigenmächtig, daß sie ihren Unwillen bis zur verzweiflungsvollen Gegenwehre reitzten, die vielen Menschen das Leben kostete, die die Zerstörung mancher Stadt bewirkte. Die Holländer, die sich den Inselbewohnern als ihre Retter zu empfehlen suchten, bewiesen sich, so lang der Kampf mit den Portugiesen dauerte, sehr mild und gefällig. Bald verfuhren sie aber, den Gewürzhandel sich allein zueignend, mit dem härtesten Despotismus. Die Könige mußten ihnen die Gewürze für einen sehr wohlfeilen Preis liefern. Für einen noch geringern Preis erpreßten sie die Könige von ihren Unterthanen. Diese verlohren dadurch alle

Früchte

Früchte ihres Fleißes; zugleich verschwand aber auch ihr Wohlstand und ihre Betriebsamkeit. Wie vieles Unglück hat nicht die Habsucht der Europäer über die unschuldigen Bewohner andrer Erdtheile gebracht!

Diese traurige Erfahrung theilen nun auch die Bewohner von Australien, einer an der Südseite von Asien und Amerika sich ausbreitenden Inselwelt. Die Einwohner derselben, stammen, wie schon ihre Farbe beweiset, theils aus Afrika, theils aus Asien und Amerika, her. Sie lebten vielleicht viele Jahre hindurch ruhig und glücklich, als sie das unglückliche Loos traf, den Europäern bekannt zu werden. Schon Magellan, der erste, der die Südsee durchschiffte, entdeckte einen Theil dieser Inseln. Aber auf die Molukken vorzüglich aufmerksam, widmete er jenen Inseln keine sorgfältige Erforschung. Die Portugiesen lernten sie frühzeitig genauer kennen. Dieß beweiset eine Weltkarte vom Jahr 1542, auf welcher Neuholland erscheint. Zu Ende des 16ten und zu Anfang des 17ten Jahrhunderts fanden die Spanier Mendasna und Quiros diese Inseln. Der letztre entdeckte

deckte die Gesellschaftsinseln, und jener die Marquesasinseln.

Keine von den europäischen Seenationen hatte jedoch, zur genauern Kunde dieser Inseln, eine bequemere Gelegenheit, als die Holländer, die sich, als Besitzer der molukkischen Inseln, so in der Nähe befanden. Sie erforschten (seit 1612) vornehmlich die nordwestliche und die westliche Küste, als de Wittsland, Carpentaria, Van Diemens Land u. s. w. Der Franzose Dampiere lernte die Gegend um Neuguinea kennen; auch der Weltumseegler Bougainville erweiterte die Kunde dieses Erdtheiles. Aber den Engländern war die Ehre, das europäische Publicum mit Australien, als mit einem besondern Welttheile, genauer bekannt zu machen, vorbehalten, und auf diese Ehre macht hauptsächlich Cook Anspruch.

James Cook (geb. 1728) aus der Grafschaft York, der einen großen Theil seines Jugendfleißes der Erlernung der Mathematik widmete, leistete dem Staate bey der Eroberung von Canada (1759) so wichtige

Dien-

Dienste, das er sich das Vertrauen seiner Vorgesetzten erwarb. Man übertrug ihm daher das Geschäffte, von der Küste von Neufundland richtige Charten aufzunehmen. Hierdurch in dem praktischen Theile der Erdkunde noch mehr geübt, bereitete er sich zu größern Seereisen vor. Dieß bestimmte (1768 May) die englische Regierung, ihn zum Commandeur des Schiffes Endeavour zu machen, welches den Astronomen Green nach O-Taheiti brachte, um daselbst den Durchgang der Venus zu beobachten. Cook entdeckte bey dieser Gelegenheit (im Aug. 1771) um das Cap Horn, die südlichste Spitze von Terra del Fuego herumfahrend, die Societätsinseln; er umschiffte Neuseeland; er drang durch die Meerenge zwischen Neuholland und Neuguinea durch. Auf seiner zweyten Reise (1772-1775) durchkreuzte er die Südsee nach allen Richtungen, und, dem Südpole sich mehr, als jeder andre Seefahrer, nähernd, erforschte er nicht nur die bisher gefundenen Inseln genauer, sondern entdeckte er auch viele neue. Einige Jahre hernach (1778) begann er seine dritte Reise nach der Südsee, auf welcher er die Sandwichsinseln,

einen

einen großen Theil der westlichen Küste von Amerika, und die Meerenge zwischen Asien und Amerika, genauer erforschte. Schon war er von O-Waihi, der größten unter den Sandwichsinseln wieder abgefahren, als ihn ein zerbrochener Mast zur Rückkehr nöthigte. Der Diebstahl eines Wilden bestimmte ihn zu strengen Maßregeln, die (14. Febr. 1779) seine Ermordung nach sich zogen. So starb der um die Erweiterung der Erdkunde so hoch verdiente Mann!

Diese Ehre theilten zwey berühmte Engländer, Banks und Solander, theilten Forster und Sohn, zwey Deutsche. Johann Reinhold Forster (geb. 1729) zu Dirschau in Westpreussen, beschäftigte sich, als Prediger zu Nassenhuben bey Danzig, am liebsten mit Mathematik, Philosophie, Länder- und Völkerkunde. Als er die schöne Aussicht, in Rußland sein Glück zu finden getäuscht sah, gieng er (1765) nach England, wo er endlich Gelegenheit fand, sich an den seine zweyte Reise unternehmenden Cook anzuschließen. Hier öffnete sich seiner Wißbegierde eine ganz neue Pflanzen- und Thierwelt.

Allein

Allein das englische Admiralitätscollegium, dessen Präsidenten Sandwich er durch seine ungebildete Geradheit und ungezähmte Wahrheitsliebe, beleidigte, glaubte, ihm keine Belohnung schuldig zu seyn. Fremdes Verdienst wird vom stolzen Engländer oft nicht anerkannt. Forster war der Gefahr, im Schuldthurme zu schmachten, so nahe, daß ihn nur die edlen Veranstaltungen des braunschweigischen Helden Ferdinand retteten. Den Vater begleitete, auf der Weltreise, der talentvolle Sohn, Georg, erst 18 Jahre alt, der in englischer Sprache eine von ihm selbst verdeutschte Beschreibung dieser Reise herausgab.

An der östlichen Küste von Neuholland, die Cook entdeckte, in Jaksonsbay, in Neusüdwallis, haben die Engländer eine meistens aus Missethätern und Taugenichtsen bestehende Colonie angelegt, deren Hauptort, Sidney Cove, bereits eine ansehnliche Stadt vorstellt. Aber seit der Bekanntschaft der Australier mit den Europäern, sind unter derselben neue Krankheiten, neue Laster eingeschlichen, die ihr ehemahls so glückliches Leben vergiftet, die ihre Zahl ausserordentlich vermindert haben.

ben. So soll in O-Taheiti die ehemahlige Volksmenge von 200,000 Menschen bis auf 7000 zusammengeschmolzen seyn.

Zweyter Abschnitt.

Besitzungen der europäischen Seemächte in Afrika. Türkische Oberherrschaft über Algier, Tunis, Tripolis. Aegypten eine türkische Provinz. Inländische Staaten in Nubien, Habesch, Nigritien, Biledulgerid. Kaiserthum Fes und Marokko.

Die habsüchtige Betriebsamkeit der Europäer verschonte keine Küste, kein Land, das sie erreichen konnte. Sie fand frühzeitig auch den Weg nach Afrika. Die Portugiesen mußten ihre Entdeckung der westlichen Küste von Afrika sehr gut, zur Ausbreitung ihrer Niederlassungen, und ihres Gewerbes, zu benutzen *). Frühzeitig (seit 1484) handelten sie nach der Küste von Niederguinea, die

*) Theil IX, S. 176-183.

die sie Niederäthiopien nennten, ohne noch mit festen Ansiedelungen versehen zu seyn. Der große Negerstaat Conge flößte ihnen Ehrfurcht ein. Dieser wurde jedoch (um 1550) durch eine Revolution zertrümmert. Aus einem Theile desselben bildete der Empörer Ngola einen eignen Staat, der seinen Nahmen (Angola) erhielt. Das Reich Benguela überschwemmten die Schaggas, ein räuberisches Volk aus dem innern Afrika. Der neue Beherrscher von Angola bewies sich gegen die Portugiesen gar nicht freundschaftlich gesinnt. Dieß bewog den König Sebastian, eine ansehnliche Flotte und Kriegsmacht nach dieser Küste zu schicken, und die Festung St. Paolo de Loanda anzulegen. Hundert Jahre hernach (1680) mußte der König von Angola die portugiesische Oberherrschaft anerkennen. Auch die Schaggafürsten in Benguela mußten sich ihnen unterwerfen. Auf der Küste von Oberguinea, die ihnen der Pabst schenkte, hatten sie (1554 : 1555) ihre Herrschaft gleichfalls schon ausgebreitet. Sie legten hier unter andern St. Giorgio de la Mina an. Im 16ten Jahrhundert (1582 und 1583) bemächtigten sie sich auch der

Azoren

Azoren (der Sperberinseln). Vom Hoffnungsgebirge aus kamen sie, an der Ostküste, (1508) nach Sofala, dessen Goldschätze sie an sich zogen, nach dem mächtigen Reiche Manomotapa, nach den Küsten Mosambik und Zanguebar. Auf der letztern nahm sie der König von Magadoco (Magadoscho) so freundschaftlich auf, daß sie die reiche Seestadt Brava plünderten und zerstörten. Sie bemächtigten sich (1507) auch der Stadt Mombaza. Auf der nordlichen Küste von Afrika besaßen die Portugiesen ehedem verschiedene wichtige Oerter. Sie traten jedoch (1668) Ceuta an Spanien, und (1662) Tanger an Karln II von England, ab. Mazagan räumten sie in den neuern Zeiten (1769).

Die Portugiesen bekamen, an den Franzosen und Holländern, bald betriebsame Nebenbuhler. Die Franzosen waren mit der afrikanischen Westküste früher, als andre europäische Nationen, bekannt. Seefahrer von der Normandie kamen (seit 1364) nach der Insel Goree in Senegambien, nach dem Gambia, nach Oberguinea. Diese Schiff-

fahrt

fahrt nahm jedoch bald wieder ein Ende, und erst drey hundert Jahre hernach erneuerte sie Colbert, welcher der von ihm gestifteten westindischen Handelsgesellschaft auch den afrikanischen Handel einräumte. Das Emporkommen desselben verhinderten zwar die eben so neidischen als mächtigen Holländer; die Franzosen versicherten sich jedoch des Besitzes einiger bedeutenden Oerter. Der Viceadmiral d'Estrees eroberte (1677), auf seiner Fahrt nach Westindien, die Insel Goree, zu welcher (im folgenden Jahre (1678) die Insel Arguin, an der Küste von Sahara, hinzu kam. Frankreich behielt auch diese beyden Inseln in dem nimwegischen Frieden. Ein Vergleich mit den an der Küste herrschenden Negerfürsten verschaffte den Franzosen einen 3 Lieues in das Land hinein sich erstreckenden Bezirk, der ihnen, vom Gambia bis zum grünen Vorgebirge, den ausschließlichen Handel mit Gummi, Gold und Negern zusicherte. Die Insel Arguin wurde ihnen zwar (1685) von den Holländern entrissen, und sie mußten sie auch 36 Jahre lang (bis 1721), in dem Besitze derselben lassen. Dagegen nahmen sie (1724) den

Hol-

Holländern den an der Küste von Sahara liegenden Ort Portendik weg. Doch sowohl diesen, als die Insel Arguin, so wie alle Niederlassungen auf der Nordseite des Senegals, haben die Franzosen seit 1758 freywillig verlassen. Die Besitzungen am Gambia wurden ihnen, im siebenjährigen Kriege, von den Engländern genommen, und auch nicht eher, als im pariser Frieden (1783) zurück gegeben. Die französischen Niederlassungen am Gambia wollten überhaupt nicht recht gelingen. Die Engländer störten sie zu mächtig. Eben so wenig gedieh die französische Ansiedlung auf der großen Insel Madagascar (seit 1665). Der kriegerische Character ihrer Einwohner duldete europäische Herrschaft so wenig, daß nach 7 Jahren (1672) ein großer Theil der französischen Colonisten ermordet war. Der Versuch, den der Abentheurer Beniowsky (1773 : 1776) machte, fiel eben so fruchtlos aus. Um so schöner blühete (seit 1734) die französische Niederlassung auf der östlicher liegenden Insel Bourbon auf. Ein (1713) auf dieser Insel aufgefundener Kaffeebaum erzeugte den Gedanken, Bäume dieser Art aus Arabien her-

zu verpflanzen, und den Reichthum der französischen Handelsproducte beträchtlich zu vermehren. Zwey Jahre hernach besetzten die Franzosen auch die von den Holländern (1712) wieder verlassene Insel Mauritius, die sie Isle de France nennten. Um das Aufblühen dieser Insel durch Colonien machte sich (seit 1735) der Vorsteher de la Bourdonnais sehr verdient. Sie reichen den französischen Ostindienfahrern Lebensmittel, Erfrischungen und andre Bequemlichkeiten dar. In neuern Zeiten (1769) haben die Franzosen auch die nordlicher liegenden Seychelle- oder Mehee-Inseln in Besitz genommen.

Die Holländer, die, seit dem Besitze von Brasilien, das Bedürfniß der starken Negerarme, dringender, wie ehedem fühlten, vertrieben (1630) die Portugiesen, die sie als spanische Unterthanen betrachteten, aus Niederguinea, besonders aus Angola, und die Franzosen aus Arguin und Goree. Sie begnügten sich nicht mit Faktoreyen; sie erpreßten von den Negerkönigen auch Tribut und Unterwürfigkeit; sie hielten alle Schiffe der übrigen europäischen Handelsnationen, auf

eine

eine feindselige Art, entfernt. Die Franzosen und Engländer ließen ihnen jedoch zuletzt weiter nichts, als St. Georg, und noch 12 andre befestigte Factoreyen, übrig. Dagegen erwarben sich die Holländer auf dem Hoffnungsvorgebirge, auf dessen Wichtigkeit sie der Schiffschirurgus Vanktsbeck aufmerksam machte, eine Besitzung, die sie (1652) mit Festungswerken versahen. So entstand die Capstadt. Europäische Reben, die die Holländer hierher verpflanzten, erzeugten den edlen Cap- und Constantiawein.

Der Wunsch, an dem einträglichen Tauschhandel mit Goldsand, Gummi und Elfenbein Antheil zu nehmen, lockte die Engländer, schon um die Mitte des 16ten Jahrhunderts, nach der westlichen Küste von Afrika. Unter der Königin Elisabeth entstand die Senegalcompagnie. Unter Karl I leitete (1641) der Besitz der Insel Barbados die Engländer auf den Sclavenhandel, mit welchem vorher (seit 1562) nur einzelne Schiffe sich beschäfftigt hatten. Karl II versah (1672) eine besondre Gesellschaft von Kaufleuten mit dem ausschließlichen Vorrechte, nach Afrika zu

handeln. Aber die kleinen Festungen und Niederlassungen derselben konnten den Franzosen keinen nachdrücklichen Widerstand entgegen setzen. Englische und französische Zerstörungen wechselten nun mit einander ab. Die englische Regierung wurde dadurch (1697) bewogen, den Negerhandel, dessen Nothwendigkeit die westindischen Besitzungen immer fühlbarer machten, frey zu geben. Seit dem siebenjährigen Kriege (1762) hat sich aber die englische Macht in Senegambien ausserordentlich gehoben. Die Engländer herrschen jetzt an den Flüssen Senegal, Benin und Gambia; sie besitzen an der Goldküste 9 bis 10 befestigte Factoreyen. Von 80,000 Negern, die jährlich von dieser Küste abgeholt wurden, kam die Hälfte auf ihre Rechnung. Der englischen Humanität gereicht um so mehr die Colonie von Sierra-Leone zur Ehre. Den derselben gewidmeten Bezirk kaufte (1787) eine Gesellschaft von Privatleuten den Negerfürsten ab. Es versammelten sich hier (seit 1793) freywillige Anpflanzer und Neger, die, nebst ihren royalistischen Herren, das Gebieth des nordamerikanischen Freystaates räumen mußten. Jeder Neger,

der

der sich an dieselben anschloß, erhielt dadurch seine Freyheit. Ein edler Versuch, wie weit sich die freye Ausbildung der auf der Stufenleiter der Cultur so tief stehenden Negern treiben läßt! Diese Colonie wurde zwar (1794) von den republikanischen Franzosen, wie man sagt, aus Mißverständniß zerstört; vier Jahre hernach (1798) war jedoch wieder eine Stadt (Freetown) mit 300 Privathäusern, und 1200 Einwohnern, vorhanden. Auf der Insel Buam (Bissao) in der Mündung des Rio-grande bestand (seit 1792) eine Ansiedelung von Weißen. Schon im 17ten Jahrhundert (1673) eigneten sich die Engländer die herrliche Insel St. Helena, im atlantischen Meere, zu.

Die Besitzungen, die sich die Brandenburger auf der Küste von Guinea zu verschaffen suchten, konnten die Hindernisse, die ihnen die Handelsränke der Holländer entgensetzten, nicht übersteigen. Raute, Friedrich Wilhelms des Großen Oberbefehlshaber seiner kleinen Seemacht *), schickte (1682) nicht nur zwey Schiffe nach Guinea, sondern

*) Theil XIV, S. 225.

errichtete auch daselbst eine kleine Niederlassung. Die Handelsgesellschaft sah jedoch ihre Angelegenheiten, theils wegen der Anfechtungen der Holländer, theils wegen der Ungeschicklichkeit ihrer Verwalter, nach wenig Jahren (1698) in einem solchen Verfalle, daß sie sich auflösen mußte. Ihre Besitzungen überließ der König Friedrich Wilhelm I (1720) den Holländern. Den Schweden und Kurländern wollte auch keine Ansiedelung auf Guinea gelingen. Aber die Dänen behaupteten sich (seit 1657) bey dem Besitze von 4 befestigten Factoreyen. Die dänische Nation ist übrigens die erste, die (1803) das schöne Beyspiel der Abschaffung des Sclavenhandels gab!

Negersclaven brauchen auch die Spanier für ihre ungeheuren Besitzungen in Amerika. Sie empfiengen sie aber lange Zeit (seit 1503) von andern europäischen Nationen, als von Portugiesen, Franzosen, Engländern. Endlich machten sie (1789) den Handel mit Negern zum eignen Geschäffte, und sie ließen sich deswegen von den Portugiesen die beyden Guinea-Inseln Annobon und Fernando

del

del Po abtreten. Früher besaßen sie schon einen Theil der canarischen Inseln *). Auf der nordlichen Küste von Afrika gehörte ihnen mancher feste Platz, von denen ihnen jedoch die berberischen Staaten die meisten wieder entrissen haben.

Diese berberischen Staaten stehen unter dem Schutze der osmanischen Pforte, der, wenigstens einige Zeit lang, für sie nicht unbedeutend war **). Algier, das der ihm von Karl V gedroheten Oberherrschaft glücklich entgangen war, benutzte den Angriff desselben zu einem Vorwande, sein Gebieth zu vergrößern. Die Beherrscher von Telemsan und Cuco, Karls Bundesgenossen, mußten (1542) seine Oberherrschaft anerkennen. Seit der türkischen Oberherrschaft befand sich auf der Küste der Berberey immer eine beträchtliche Anzahl von türkischer Kriegsmannschaft. Die meisten von diesen Soldaten verheyratheten sich mit Maurerinnen oder Negerinnen. Ihre Nachkommen, die Coloris (d. i. farbige Leute) galten für weniger edel, als die eigent-

*) Theil IX, S. 178.
**) Theil IX, S. 411. 418.

eigentlichen Türken. Die alten Landeseinwohner, die Mauren und Araber, blieben übrigens im Besitze ihrer bisherigen Rechte und Freyheiten. Sie hatten in jeder beträchtlichen Stadt ihren eignen Kadi (Richter); jeder arabiche Stamm auf dem Lande stand unter seinem eignen Schech. Die Abgaben wurden aber von diesen Stämmen so wenig gutwillig bezahlt, daß sie durch kleine Heere eingetrieben werden mußten. Die Obergewalt befand sich in den Händen der türkischen Miliz, über welche der Pascha die Aufsicht führte. Dieser theilte diese Gewalt mit dem Diwan (Staatsrathe), dessen Mitglieder aus den verdientesten und angesehensten Officieren bestanden.

Die ersten Paschen waren Renegaten, die sich, in Barbarossa's Schule, zu Corsaren gebildet hatten. Als jedoch (seit 1586) an ihre Stelle gebohrne Türken traten, welche sich der Theilnahme an der Gefahr der Seezüge entzogen, sank ihr Ansehn immer mehr. Mancher zu habsüchtige und untaugliche Pascha mußte bald wieder abgerufen werden. Indessen eignete sich der Diwan immer mehr Rechte desselben zu. Endlich benutzte er die

Ver-

Verlegenheit, in welche der unglückliche persische Krieg (um 1615) die Pforte versetzte, derselben eine Veränderung der Staatsverwaltung abzutrotzen. Seitdem hat die algierische Miliz ihren eignen Oberbefehlshaber, der zugleich der Verwalter der Staatseinkünfte ist. Dieser wird vom Diwan gewählt. Er heißt Dey, d. i. Onkel, weil der türkische Kaiser den Vater, und die Republik die Mutter, vorstellt. Die Staatsgewalt übt eigentlich den Diwan aus, und der Dey stellt zwar den Präsidenten desselben vor; aber seine Stimme ist nicht entscheidend. Als Oberaufseher der Finanzen und der Kriegsmacht hat er aber immer einen wichtigen Einfluß. Oft hat er seine Wahl blos dem rohen Haufen der türkischen Soldaten zu danken; deswegen war er auch manchmahl ein Spiel ihrer habsüchtigen Laune. Der Pascha stellte seitdem nur einen Gesandten der Pforte vor.

Für den algierischen Staat war die unbarmherzige Strenge, mit welcher die Maranen und Moriscos aus Spanien vertrieben wurden, sehr wohlthätig *). Sie führte ihm viele tausend fleißige Menschen zu, die unter

*) Theil XI, S. 295.

unter ihren afrikanischen Landsleuten Acker- und Weinbau, imgleichen Künste und Handwerke, in größere Aufnahme brachten. Der Krieg mit Spanien trug zur Vergrößerung der Seemacht bey. Die Corsaren-Unternehmungen bekamen einen ausgedehntern Umfang. Die Algierer unterhielten jetzt eine Flotte von 40 bis 50 Schiffen, die 40 bis 50 Kanonen führten, und mit 3 bis 400 Mann besetzt waren. Diese Flotte kehrte oft mit reicher Beute, mit vielen 100 Christensclaven, nach Hause. Mancher von diesen Sclaven ließ sich bereden, ein Renegat zu werden, und auf der Flotte zu dienen. Man rechnet, daß von 1630 bis 1650 gegen 8000 solcher Renegaten auf der algierischen Flotte ausgezeichnete Dienste geleistet haben. Diese Flotte zeigte sich den Venezianern, ja selbst den Franzosen, denen sie in Zeit von 10 Jahren (1631 bis 1640) auf 80 Schiffe wegnahm, sehr furchtbar. Sie wagte sich nicht nur in das atlantische Meer und in die Nordsee, sondern wohl gar in das baltische Meer. Die englischen und holländischen Admirale, Blake, Ruyter und Tromp, übten daher an Algier, so wie an Tetuan, Tunis und Tripoli,

poli, Rache aus. Aber sowohl die Engländer, als die Holländer mußten, um ihre Handelsschiffe gegen die Corsaren-Unternehmungen zu sichern, sich mit Algier, wegen eines jährlichen Geschenkes, vergleichen.

Zu einem solchen Tribute wollte sich der stolze Ludwig XIV nicht verstehen. Sein Admiral du Quesne schleuderte daher (1682) eine schreckliche Menge von Bomben nach Algier; ein ungünstiger Wind nöthigte jedoch die französische Flotte, sich zu entfernen. Die kühnen Algierer landeten hierauf auf den Küsten von Languedoc und Provence. Es erschien daher im folgenden Jahre (1683) abermahls eine französische Flotte vor Algier, und von den Bomben derselben wurde der untere Theil der Stadt zerstört. Die Republik sollte harte Friedensbedingungen unterschreiben. Ein Aufstand verhinderte es aber. Nun fieng sich ein neuer Bombenangriff an, dem abermahls die ungünstige Witterung sein Ende bestimmte. Die algierische Regierung willigte indessen in die meisten von den Franzosen ihr vorgeschriebenen Bedingungen ein. Sie mußte eine eigne Gesandtschaft

schaft an Ludwig XIV schicken. Dafür wurde sie aber einige Zeit hernach (1694) durch die Unterwerfung von Tunis erfreut; auch mußte ihr Spanien (1708) Oran überlassen.

Indessen gerieth die algierische Seemacht, weil es ihr an Leuten fehlte, die sich in Ansehung des Manövrirens und der Seetaktik mit den europäischen Schiffsbefehlshabern vergleichen ließen, immer mehr in Verfall, so daß sie sich nur auf das Kreutzen einzelner Schiffe einlassen durfte. Eine Veränderung in der Staatsverwaltung gab ihr wieder einen vergrößerten Schwung. Der Dey Baba Ali, wagte es (1710) im Vertrauen auf die allgemeine Liebe, die er sich erworben hatte, den Pascha der Pforte ganz zu entfernen, und der Republik die Unabhängigkeit zu verschaffen. Er ließ nicht nur den damahligen, allgemein verhaßten Pascha in Verhaft nehmen, und nach Constantinopel bringen; er trug auch zugleich darauf an, daß man keinen andern schicken, sondern vielmehr dem Dey das Amt desselben übertragen möchte. Der Großsultan genehmigte diesen Antrag. Seit dieser Zeit ist Algier blos ein Bundesgenosse

genosse der Pforte. Die Einnahme der Abgaben ist den Beys (Befehlshabern) der Truppen überlassen. Diese werden seitdem richtiger bezahlt. Dadurch ist das Ansehn des Deys merklich gewachsen. Desto weniger gilt, besonders seit 1750, der Diwan.

Algier spielte seitdem wieder eine sehr bedeutende Rolle. Zwar wurde ihm (1732) durch eine spanische Armee von 26,000 Mann, die eine Flotte von 12 Linienschiffen nach der berberischen Küste versetzte, die Stadt Oran, und das Castell Masalquivir, wieder entrissen; aber eben dieses Oran, welches (1790) von einem Erdbeben zerstört worden war, wurde (1792) von Spanien zurückgegeben. Algier gestand ihm dafür einige Handelsvortheile zu. Auch die übrigen europäischen Seestaaten, als Holland, Frankreich, Schweden, Hamburg, mußten den Corsarenkrieg, durch Geschenke, abkaufen. Im feindlichen Verhältnisse blieben seitdem noch Spanien, Portugal, Maltha, Genua, Neapel. Spanien schickte, um sich bey dem Dey in Achtung zu setzen, (1776) eine Flotte mit 13 : 14000 Mann Landtruppen nach Afrika; aber,

aber, wegen der Uneinigkeit des Generals und des Admirals, unterblieb der Angriff. Auch war der Dey gut vorbereitet. Sieben Jahre hernach (1783) erschienen die Spanier abermahls vor Algier. Ihre Bombardiergaliotten wurden durch viele kleine, gutgebaute Kanonierböte gedeckt. Dieß zog der Stadt eine schreckliche Verwüstung zu. Dennoch setzte der Dey seine Standhaftigkeit bis zum Abzuge der Spanier fort. Ihr Beyspiel nachahmend, versah auch er sich mit Kanonenböten. Der (1784) wiederholte Angriff jener war daher um so weniger glücklich, und die Algierer fürchteten sich jetzt so wenig vor den Spaniern, daß diese den Frieden (1786) theuer erkaufen mußten. Sie dürfen seit dieser Zeit in keinem andern algierischen Orte, als in der Hauptstadt, aus- und einladen; den Algierern steht hingegen Malaga, Alicante und Barcellona offen. Der vortreffliche Dey Mahomed, der diesen Frieden schloß, starb (1791 Jul.) über 90 Jahre alt. Seit seiner Regierung nähert sich die algierische Seemacht ihrem Verfalle immer mehr. Die Algierer geben in den neuesten Zeiten blos Seeräuber ab, die, aus Begierde nach

Pri-

Prisen, selbst die Schiffe der Mächte, mit welchen sie in freundschaftlichen Verhältnissen stehen, nicht unangefochten lassen. Die Zahl ihrer Corsarenschiffe beläuft sich auf 20 bis 22. Dennoch erwartete der Dey Mustapha, von der französischen Republik, die herkömmlichen Geschenke; allein eine kleine französische Flotte flößte ihm bald andre Gesinnungen ein. Algiers Schwäche benutzte, in den neuesten Zeiten Tunis, um sich der Oberherrschaft desselben zu entziehen.

Tunis befand sich, seit Karl V, in der Gewalt der Spanier *). Da nun die kleinen maurischen Staaten auf der Nordküste von Afrika der osmanischen Pforte unterworfen waren, so mußte, diese Herrschaft zu befestigen, die spanische Macht, die durch die Johanniter auf Maltha noch vergrößert worden war, entfernt werden. Die Spanier hatten (seit 1535) die Festung Goletta besetzt, und der Beherrscher von Tunis erkannte den König von Spanien für seinen Oberherrn. Allein die Seestädte, und verschiedene arabische Scheche im Innern, hatten

*) Theil IX, S. 411.

ten sich unabhängig gemacht. Der ganze Staat von Tunis war gleichsam in viele kleine unbedeutende Staaten aufgelöst. Um so leichter gelang es dem damahligen Pascha von Algier, dem calabrischen Renegaten Ulitchialy, sich der Stadt Tunis zu bemächtigen, und einen türkischen Unterstatthalter in derselben anzustellen. Zwar kam, nach Don Juans d'Austria bey Lepanto erfochtenem Siege, Tunis (1573) wieder in die Gewalt der Spanier, und Don Juan wollte aus demselben ein christliches Reich bilden; aber nach zwey Jahren (1572) nahm der türkische Pascha zu Algier sowohl Tunis als Goletta weg, und die spanische Herrschaft an der Küste von Tunis hatte also ihr Ende erreicht.

Der Pascha, der es herbeyführte, war der Renegat Sinan, ein gebohrner Genueser, und einer der berühmtesten Corsaren aus der Schule des Barbarossa. Er regierte, im Nahmen des Großsultans, als Souverain. An seiner Seite stand der Diwan. Der Bey stellte den Großschatzmeister vor. Unter seinen Nachfolgern warf sich der Aga der tür-

türkischen Miliz zum Oberhaupte des Diwans, auf. Der Aga eignete sich alle Gewalt des Pascha allmählig so ausschließlich zu, daß dieser (seit 1732) ganz verschwand. Jener führte den Titel eines Deys. Da er aber von der Miliz gewählt wurde, so war er, wenn ihre Bezahlung nicht pünktlich erfolgte, auch manchmahl ein Opfer ihres wüthenden Aergers. Die Händel, die, in der Folge, in der Familie der Deys ausbrachen, gaben der Republik Algier (s. 1694) Gelegenheit, sich der Herrschaft über Tunis von neuem zu bemächtigen. Seitdem befand sich die meiste Gewalt in den Händen des Beys, der, als Großschatzmeister, den Tribut bezahlte. Von diesem Tribut, von dieser Abhängigkeit, wollte sich Tunis nach 60 Jahren (1757) wieder befreyen; aber eine Schlacht, welche sein Dey (am 1. Sept.) wagte, fiel für Tunis so unglücklich aus, daß die Stadt von den Algierern erobert und geplündert wurde. Die Tunesen mußten also die algierische Oberherrschaft noch länger erdulden. Sie widmeten indessen, das Corsarengewerbe meistens aufgebend, ihre Thätigkeit dem Ackerbau, den Ledermanufakturen,

ren, dem Handel. Nach Tunis kommen, sowohl von Marokko, als von Gedemes, und aus dem innern Afrika, jährlich Caravanen. Die Kaufleute von Tunis handeln nach allen Häfen und Handelsplätzen der Levante. Tunis ist die Niederlage der mannigfaltigsten Waaren.

Der durch dieses blühende Gewerbe erzeugte Wohlstand hob den Muth des Beys von Tunis so sehr, daß er (1806) seine Republik von dem algierischen Joche zu befreyen beschloß. Die Ausführung dieses Entschlusses begann er mit der Wiederherstellung der Festungswerke, die, dem Verlangen der algierischen Regierung gemäß, hatten niedergerissen werden müssen. Der Dey von Algier überzog deswegen Tunis mit einer feindlichen Macht. Der Krieg blieb bis zum folgenden Jahre (1807) unentschieden. Die Armee von Tunis war indessen, durch Araber, bis auf 40,000 Mann angewachsen. Diese Araber bewiesen sich aber, bey der Belagerung von Constantine, der Residenz des Deys von Algier, so treulos, daß sich das Heer von Tunis in der größten Unordnung

nung zurückziehen mußte. Schon wollte Algier aus Tunis eine Provinz machen; der entschlossene Bey von Tunis, der seine noch übrige Macht sammelte, erfocht jedoch (12. Jul. 1807) über die Algierer einen vollkommenen Sieg, der den größten Theil der feindlichen Truppen, meistens Türken, seiner Gefangenschaft überlieferte.

Auch Tripoli befand sich einst in der Gewalt der Spanier, die jedoch nur die Stadt, nicht das Gebieth, beherrschten. Ein maltheser Ritter stellte (seit 1530) den Oberbefehlshaber der Besatzung vor. Allein nach 20 Jahren (1551) wurde Tripoli von Dragut, einem der berühmtesten Seeräuber dieser Zeit, dem die Eroberung von Maltha nicht hatte gelingen wollen, nach einer kurzen Belagerung, den Spaniern weggenommen. Dragut, der, als türkischer Pascha, die Staatsverfassung von Tripoli einrichtete, bildete aus verdienten türkischen Officieren einen Diwan. Draguts Nachfolger, die sich eigentlich nicht Dey, sondern Pascha nennen, konnten ihr Ansehn immer weniger behaupten. Der Corsarenkrieg war lange Zeit eine

Hauptbeschäfftigung der Einwohner von Tripoli. Allein Ludwig XIV ließ (1685) Tripoli bombardieren, und in den neuern Zeiten wurde die Seeräuberey, durch Friedens- und Freundschaftsverträge mit den europäischen Seemächten, sehr eingeschränkt. In der Mitte des 18ten Jahrhunderts litten die Einwohner dieses Staates einen so gewaltigen Getreidemangel, daß ein großer Theil derselben, nach Tunis allein 60,000, auswanderte. Seitdem hat sich jedoch Tripoli so gut wieder erholt, daß es jetzt, zwischen Tunis und Alexandrien, die wichtigste Seestadt vorstellt, daß man daselbst nur allein 150 Seidenweber zählt, daß die Stadt von Kaufleuten aus Maltha, Sicilien, Venedig und Genua besucht wird. Alles, was sich von europäischen Kunst- und Naturerzeugnissen in das innere Afrika schleicht, nimmt seinen Weg über Tripoli. Diese Republik theilt auch mit der Pforte das Land Barca, von welchem es den Bezirk von Derne besitzt.

Die Pforte, die, wenigstens dem Nahmen nach, die Oberherrschaft über die berberischen Republiken ausübt, hat einen Theil

vom

vom östlichen Afrika im eigenthümlichen Besitze. Dazu gehört, ausser der Landschaft Barca, Aegypten, und das südlicher liegende Küstenland von Abex; das letztre aber eigentlich nur dem Nahmen nach. In Aegypten setzte Soliman II dem Pascha einen Diwan, der aus den Häuptern der dort errichteten 7 türkischen Truppenabtheilungen bestand, an die Seite *). Diesem waren die 24 Beys (Obersten) der bisherigen Mamluckensoldaten untergeordnet. Es gab also in Aegypten zweyerley Militz: türkische und mamluckische. Die Mamluken, die jedoch, seit mehrern Jahrhunderten, manche Vorrechte, manche Besitzungen, erlangt hatten, blieben sehr furchtbare Gegner der Türken. Hierzu trug der unvorsichtige Eigennutz der Paschen sehr viel bey. Nur auf die Erpressung von Reichthümern bedacht, prägten sie geringhaltige Münze, erzwangen sie von den Beys, von den Einnehmern, und andern vornehmen und angesehenen Personen, Geschenke, legten sie bey jedem Truppenaufgebothe eine neue Abgabe auf, scheuten sie sich nicht, falsche Testamente unterzuschieben, wucherten sie

*) Theil XI, S. 174.

mit dem Getreideverkauf, unterhielten sie wohl gar mit Straßenräubern ein Einverständniß. Das Mißvergnügen, das sie dadurch bey den Einwohnern des Landes erregten, benutzten die Oberbefehlshaber der türkischen Truppen, das Ansehn der Paschen zu schwächen. Sie wagten wohl gar eine förmliche Empörung. So wählten sie sich einst (1607) einen eignen Sultan; so widersetzten sie sich (1622) der Anstellung eines neuen Pascha. Die Pforte mußte nachgeben.

Das Selbstgefühl der türkischen Kriegsleute wuchs jedoch besonders von der Zeit an, daß man ihnen eingebohrne Weiber erlaubte, daß man ihnen Ländereyen anwies. Ihren Oberbefehlshabern räumte man den Besitz ganzer Bezirke ein. Man entschädigte sie auf diese Weise für den Unterhalt, den sie nun nicht mehr aus den Cassen und Magazinen des Staates zogen. Sie wurden also aus Soldaten Lehnguthsbesitzer. Ihre Bezirke und Ländereyen lagen aber innerhalb der Statthalterschaften der Beys. Sie wurden also von diesen abhängig. Um so höher

stieg

stieg die Macht der Beys, die sich allmählig in wahre Landesherren verwandelten. Schon durch ihre Feldzüge nach Yemen, Persien, und andre Länder dieser Gegend, zu Ansehn und Reichthum gediehen, wußten sie ihren Einfluß immer geltender zu machen. Unter andern vermehrten sie, indem sie ihren freygelassenen Sclaven wichtige Aemter verschafften, die Zahl ihrer Anhänger. Sie schlichen sich von einer Zeit zur andern so glücklich in den Diwan ein, daß dieser zuletzt nur aus den 24 Beys bestand. Wenn dem Pascha sein Bestreben, unter den Beys Uneinigkeit zu stiften, nicht gelang, sah er sich in seinem Pallaste zu Kahirah gleichsam eingesperrt, und wagte er es, sein Ansehn zu behaupten, so gerieth er in die Gefahr, nach Constantinopel zurückgeschickt zu werden.

Die Beys stellten also jetzt die eigentlichen Herren des Landes vor. Die Pforte stand mit Aegypten nur noch in einer Art von Lehnsverbindung. Der Tribut wurde ihr meistens regelmäßig bezahlt. Diese Staatsverfassung zeigte sich aber erst seit dem Jahre

1746

1746 recht in die Augen fallend. Der Bey Ibrahim erschien, mit aller Macht bekleidet, als der einzige Regent des Landes. Neben ihm verwalteten acht andre Beys, ehedem seine Sclaven, die Provinzen. Ibrahim herrschte auch, durch den Diwan, über den Pascha. Die türkische Militz verhielt sich, durch Geschenke gewonnen, ruhig. In Ibrahims Fußtapfen trat (1757) der Bey Ali, einer von seinen ehemahligen Sclaven. Zwar erhob sich gegen denselben, unter den Beys, eine Parthey, die seine Verbannung bewirkte; allein nach zwey Jahren sah sich Ali, nach Kahirah zurückkehrend, im Besitze einer so großen Macht, daß er 4 Beys, seine heftigsten Gegner, ermorden lassen, daß er 4 andre verbannen, daß er den Pascha fortjagen, und dem Großsultan den Tribut versagen konnte. Doch eben dieser Ali unterlag in der Folge dem Kampfe mit dem Bey Mohamed. Nach einem Treffen bey Kahirah (April 1772) mußte er, mit 800 Mamlukken, nach Gaza in Syrien, flüchten. Ein Versuch, sich der ägyptischen Hauptstadt wieder zu bemächtigen, fiel (im May 1773) so unglücklich aus, daß er der Gefangenschaft,

schaft, und bald darauf dem Tode, entgegen gieng.

Der Bey Mohamed, der, mit dem Titel eines Pascha, die Oberherrschaft der Pforte anerkannte, spielte seine Rolle schon nach 3 Monathen aus. Aegypten gerieth nun in eine neue Verwirrung. Es gelang dem Pascha, 4 Beys gegen einander aufzuwiegeln. Endlich eigneten sich Morad und Ibrahim die größte Macht zu. Sie nahmen auf den Großsultan, und seinen Pascha, wenig Rücksicht. Als jedoch Ibrahim bey der Pforte, wegen eines Einverständnisses mit Rußland, in Verdacht gerieth, wurde (1786) der Pascha Abdin, mit einem Heere von 15,000 Mann, nach Aegypten geschickt. Zugleich drang der Kapudan Pascha Hassan mit einer Flotte, auf dem Nil, bis Kahirah vor. Die beyden Beys eilten zwar mit ihren Schätzen, und etwa 6000 Reitern, nach Oberägypten; allein Abdin, der sie daselbst einholte, brachte ihnen (im Febr. 1787) eine solche Niederlage bey, daß sie Aegypten der türkischen Oberherrschaft überlassen mußten.

Von

Von Aegypten aus breiteten die Türken ihre Herrschaft auch nach Nubien und Habesch aus. Nachdem Nubien (bis 1504) einen erblichen, vom türkischen Schach in Aegypten abhängigen Regenten gehabt hatte, kam dieses Land unter die Herrschaft der Schilluks, eines Negervolkes, die, in Böten, vom westlichen Ufer des Abjads (des ursprünglichen Nils) übersetzten. Der König von Habesch mußte sich ihnen unterwerfen. Gleich hernach stieg die Hauptstadt Sennaar empor. Die Schilluks nahmen die muhamedanische Religion an. Araber und Schilluks verheyratheten sich unter einander; die Negerfarbe gieng jedoch nicht auf die Araber über.

Nach Habesch (Abessynien) kamen die osmanischen Türken (seit 1500) von Arabien und Aegypten her. Sie besetzten, des Zolles wegen, die kleine Insel Zeila an der Einfahrt in die Straße Babel Mandeb. Diese Insel gehörte eigentlich zum Gebiethe des Königs von Adel, der sich von Habesch losgerissen hatte. Die Türken unterstützten denselben mit Feuergewehr. Damahls führte die Königin Helena, als Vormünderin ihres

En-

Enkels, Davids III, die Regierung über Habesch. Diese bath sich, durch eine Gesandtschaft, von dem Könige Emanuel I von Portugal Hülfe aus. Die Portugiesen waren jedoch, von den Abessyniern im Kampfe oft verlassen, selten Sieger. Ihr Schützling, der König David (1526/1540) wurde, von seinen Feinden, von einem Felsen zum andern gejagt. Eben dieses traurige Schicksal hatten einige seiner Nachfolger, bis endlich (1598) die Türken, und die Gallas, ein aus dem innern Afrika eingedrungenes Negervolk, mit Hülfe der Portugiesen, völlig besiegt wurden.

Die Portugiesen benutzten das dadurch erlangte große Ansehn, die Abessynier, die bisher Monophysiten gewesen waren, dem katholischen Glauben zuzuführen. Schon hatte der Pabst einen Jesuiten zum Patriarchen von Abessynien ernennt. Allein die katholischen Bischöfe trieben ihren Bekehrungseifer so weit, daß sie den König Claudius, der demselben Hindernisse entgegensetzte, in den Bann thaten. Seitdem wurden sie kaum in den Provinzen geduldet. Da jedoch die Abessynier

synier den Beystand der Portugiesen gegen die Türken nicht wohl entbehren konnten, so hob sich das Ansehn der katholischen Geistlichkeit bald wieder von neuem. Der Pater Paez, der (seit 1600) ein eben so gewandtes als glückliches Haupt der Mission vorstellte, der sich die Fertigkeit, in der Landessprache zu predigen, erworben hatte, wurde selbst am Hofe des Za Danghel so berühmt, daß er, nebst zwey von seinen Schülern, zur Audienz gelangte. Der König wurde, durch eine feyerliche Messe, und zierlich gesprochne Predigt, ganz für den katholischen Glauben gewonnen. Allein die Zahl derer, die der alten Religion nicht untreu werden wollten, war so groß, daß die Religionsspaltung einen bürgerlichen Krieg erzeugte, und Za Danghel verlohr (im Oct. 1604) nicht nur eine Schlacht, sondern auch sein Leben.

Dennoch behaupteten sich die Jesuiten noch 30 Jahre. Der neue König Socinios baute katholische Klöster; er veranstaltete zwischen den abessynischen und katholischen Geistlichen Religionsgespräche; ja er erklärte sich endlich öffentlich für die katholische Religion.

Abes-

Abessynien bekam hierauf (1626) einen Patriarchen, und den gregorianischen Kalender. Aber das Volk empörte sich, über diese kirchlichen Veränderungen fortdauernd unzufrieden, so bedenklich, daß ihm der König seine Religionsfreyheit zugestehen mußte. Sein Sohn Facilidas, der an seinem Entschlusse vielen Antheil hatte, äusserte als Regent (1632 - 1635) seine ungünstigen Gesinnungen gegen die Katholiken noch auffallender. Der Patriarch wurde nach Goa geschickt; die zurückgebliebenen Jesuiten hatten das traurige Loos, gehängt zu werden. Ein besondrer Befehl kündigte jeden Portugiesen und Katholiken, der sich in Habesch sehen lassen würde, das Schicksal an, gesteinigt zu werden. Die Aufhebung dieses Befehls hat auch keinem Versuche gelingen wollen. In der Folge ward die Ruhe von Habesch durch einen Krieg, den die Eifersucht veranlaßte, gestört. Der König Joas (1753 - 1769) nahm so viele Gallas in seine Dienste, daß die auf sie neidischen Abessynier eine das Land verwüstende Fehde mit ihnen anfiengen. Der König (der große Regu genannt) hat seine Residenz zu Gondar, im Bezirke des Sees

von

von Dembea. Jeder Einwohner ist ein gebohrner Sclave desselben. Die despotische Willkühr des Negu läßt keinen Acker- und Gartenbau, keinen Gewerb- und Handelsfleiß emporkommen. Der Handel befindet sich in den Händen der Araber oder Muhamedaner; die Gallas stellen die Beduinen von Habesch vor.

Im Innern von Afrika giebt es noch manchen Staat von Negern und Halbnegern, die jedoch keine Geschichte haben. Zu diesen gehören die Reiche in Nigritien (oder Sudan) von welchen einige schon seit dem 14ten Jahrhunderte bekannt sind. Diese Bekanntschaft wurde jedoch erst in der zweyten Hälfte des 18ten Jahrhunderts wieder erneuert, als die englische Gesellschaft von Menschenfreunden, die die Erweiterung der Kunde von Afrika zum Zweck ihrer Bemühungen macht, verschiedenen entschlossenen Männern, als Haughton, Mungo Park, den Antrieb gab, das Innere dieses Erdtheils zu erforschen. Diese fanden daselbst ansehnliche Reiche mit großen Hauptstädten, und unter andern Tombuktu, Affun, Haussa, Kaschna, Bornu, deren

ren von Arabern abstammende, oder von Arabern gebildete Einwohner nicht nur Viehzucht, sondern auch Ackerbau und Weberey treiben, die mit den Staaten der Berberey in Handelsverbindung stehen. In Biledulgerid, oder dem Dattelland, zeichnet sich der Staat Fessan durch seinen Handelsverkehr aus. Im westlichen Theile eben dieses Landes, zu Illerik, im Staate der Monselmims, wohnt ein muhamedanischer Pabst, dem auch die Völker in Sahara unterworfen sind. Auch dieser ist noch ein Ueberbleibsel der arabischen Macht, die sich, im nordlichen Afrika, bis an den Niger ausdehnte.

Einen Theil derselben besitzt noch jetzt das Kaiserthum von Fes und Marokko, das sich von Biledulgerid bis zum mittelländischen und atlantischen Meere ausbreitet. In diesem fieng sich, nicht lange nach dem Anfange des 15ten Jahrhunderts, eine neue Regentenfamille an *). Ahmed, der Stifter derselben, unterdrückte (1519) den letzten König von Marokko aus der bisherigen Dynastie, und nennte sich Scherif von Tarudant und Ma-

*) Theil IX, S. 270.

Marokko. Der König von Fes ließ sich, durch das Versprechen eines jährlichen Tributs zur Anerkennung dieser Revolution bewegen! Doch Ahmed war von seinem jüngern Bruder Mehmed verdrängt, und nach Sahara verbannt. Der neue Beherrscher von Marokko vereinigte mit demselben (1550) auch das Reich Fes. Als er (1556) durch Meuchelmörder fiel, hinterließ er seinem Sohne Abdallah den gesicherten Besitz eines ausgebreiteten Reiches. Unter diesem wurde Marokko eine prächtige Stadt, wo er der Erklärung des Korans eine besondre Akademie, mit einem großen Gebäude, widmete. Sein Sohn Muley (Prinz) Mohamed unterlag dem Kampfe mit dem Vatersbruder Abdelmelek, den die Pforte unterstützte. Ihm kam der portugiesische König Sebastian zu Hülfe *). Beyde, Mohamed und Abdelmelek, wurden in der Schlacht getödtet. Das Reich von Marokko und Fes kam hierauf an Ahmed, Abdallahs dritten Bruder, unter welchem es sich bis zur Küste von Guinea ausbreitete. Seine fünf Söhne waren, wegen der Theilung, lange uneinig, bis endlich

*) Theil X, S. 264.

lich der älteste, Zidan, das Ganze wieder zusammenbrachte. Die Zahl seiner Unterthanen vermehrten (1610) 90,000, von dem spanischen Philipp III vertriebene Maranen, die, zu Salee, Fes und Tetuan sich niederlassend, dem Gewerbe des Reichs, und dem Corsarenkriege gegen Spanien, einen neuen Schwung gaben.

Mit Zidan endigte sich (1654) das bisherige Kaisergeschlecht. Der Araber Krom Elhadschi, aus dem Scherifenbezirk des Muley Ali, in der Nähe von Medina gebohren, der, von einigen arabischen Pilgrimen, von Mekka nach Tafilet gebracht worden war, wurde dem marokkanischen Volke als ein Nachkomme des großen Propheten Ali dargestellt, und von demselben sehr ehrerbietig empfangen. Gerade trug sichs zu, daß die Palmenbäume eine sehr reichliche Erndte gaben. Dieß war, wie man sagte, eine Folge von der Gegenwart des heiligen Mannes. Die Großen des Reiches Tafilet besannen sich nun nicht länger, ihn zum Muley Scherif zu ernennen, und so wurde der Nachkomme Ali's, ohne Hülfe von Kriegsvolk,

volk, blos durch seine Herkunft, und seine Heiligkeit, Beherrscher eines Staates. So ruhig wie er, regierten auch seine Söhne. Der jüngere Raschid vereinigte Fes, Marokko, und Meknes, mit dem Reiche von Tafilet, und dieses dehnte sich nun, von der Straße von Gibraltar bis zum Vorgebirge Nun, den kanarischen Inseln gegenüber, aus.

Marokko stellte seitdem den mächtigsten Staat in Afrika vor. Der Beherrscher desselben war aber auch zugleich, der vielen Tribute und Erpressungen wegen, der reichste. Unter Raschid und seinem Sohne Ismael herrschte der unbarmherzigste Despotismus. Der Ungehorsam wurde sogleich mit dem Tode bestraft. Ganze Stämme rotteten blutige Bürgerkriege aus. Freylich war die Policey gegen Straßenräuber auch sehr scharf. Am meisten wüthete aber der in Martern ordentlich sinnreiche Ismael.

Nach Raschids Tode wurde der marokkanische Staat noch mehr zerstückelt. Fes fiel dem Ismael zu; Tafilets bemächtigte sich der Bruder Harran; das Land Dara (Dra)

bekam der Neffe Ahmed als ein eignes Reich. Ismael, der seinen Wohnsitz zu Meknes hatte, soll, mit 8000 Weibern, 900 Söhne und 300 Töchter, gezeugt haben. Um die maurischen Bewohner seines Reiches in der Furcht zu erhalten, versah er sich mit einem 100,000 Mann starken Heere von Negern, die er nicht nur mit Kleidung und Gewehr, sondern auch mit Wohnungen und Ländereyen versah, und also gleichsam ansäßig machte. Sie genossen also eine Art von Freyheit, und die Mauren durften schon wegen ihres Abscheues, den sie gegen sie als Schwarze, als Sonnenverehrer, äusserten, keine gute Behandlung von ihnen erwarten. Sie hießen nach ihrem Schutzpatrone, einem berühmten Ausleger des Korans, Bochari Neger. Ismael, der Stifter dieser Negerarmee war (seit 1683) beschäfftigt, die fremden Mächte von der Küste seines Reiches zu entfernen. Aber Ceuta wurde von ihm vergebens angegriffen, und endlich (1720) von den Spaniern, unter dem Marquis von Leda, entsetzt. Ludwig XIV hielt es indessen seiner Würde nicht nachtheilig, an den Ismael einen Gesandten mit Geschenken zu schicken,

und dennoch dauerte der Corsarenkrieg gegen die französischen Handelsschiffe fort. Ismaels letzte Tage (1727) waren übrigens von lauter Empörungen seiner Söhne getrübt. Den einen derselben ließ er vor seinen Augen verstümmeln; der andre wurde, im Rausche, von den Weibern des Vaters erstickt.

Unter Ismaels Söhnen war Ahmed, der einzige, der sich bey dem Tode des Vaters zu Meknes befand, dessen Nachfolger. Dieser, ein blutdürstiger Trunkenbold, überließ die innere Staatsverwaltung den Negeroffizieren, und den Statthaltern. Die eigennützigen Erpressungen derselben bewirkten, daß sich die Parthey der Mißvergnügten für den Bruder Abdul Melik erklärte. Aber die Freude, denselben gefangen und erdrosselt zu sehen, überlebte Ahmed, ein Opfer der Wassersucht (1729) nur wenige Tage. Er hinterließ einen Schatz von 25 Millionen Thaler. Man nennte ihn daher Dehebi (den Reichen). Die Negerofficiere, die jetzt die Rolle der ehemahligen Prätorianer spielten, ließen, so lange der Schatz dauerte, den Besitzer des Thrones öfters abwechseln. Abdallah,

dallah, einer von Ismaels Söhnen, hatte das Schicksal, fünfmahl abgesetzt zu werden. Mit dem Schatze verschwanden aber endlich auch die Kronprätendenten, verminderte sich auch das Negerheer. Dieses schwächte Ahmed vollends durch einen Krieg mit den Berberen, den Nachkommen der alten Landesbewohner, die sich die Gebirge des Atlas zu ihrem Zufluchtsorte wählten. Von dieser Zeit hob sich das Ansehn des Beherrschers von Marokko von neuem. Von dieser Zeit an herrschte, aber freylich unter manchen Ausbrüchen von unbarmherziger Strenge, wieder Ruhe und Ordnung.

Auf Ahmed folgte sein Sohn Mohamed (1757 - 1790). Dieser unterjochte schon früher die beyden einander gegenüber liegenden Seestädte Rabbat und Salee, die, auf ihre Handlung und Corsarenbeute stolz, eine republikanische Unabhängigkeit genießen wollten. Durch den Umgang mit europäischen Kaufleuten auf richtigere Begriffe von Staatsverfassung, Handlung und Betriebsamkeit geleitet, überzeugte er sich, daß der Handel vor der Caperey den Vorzug habe. Er legte

in

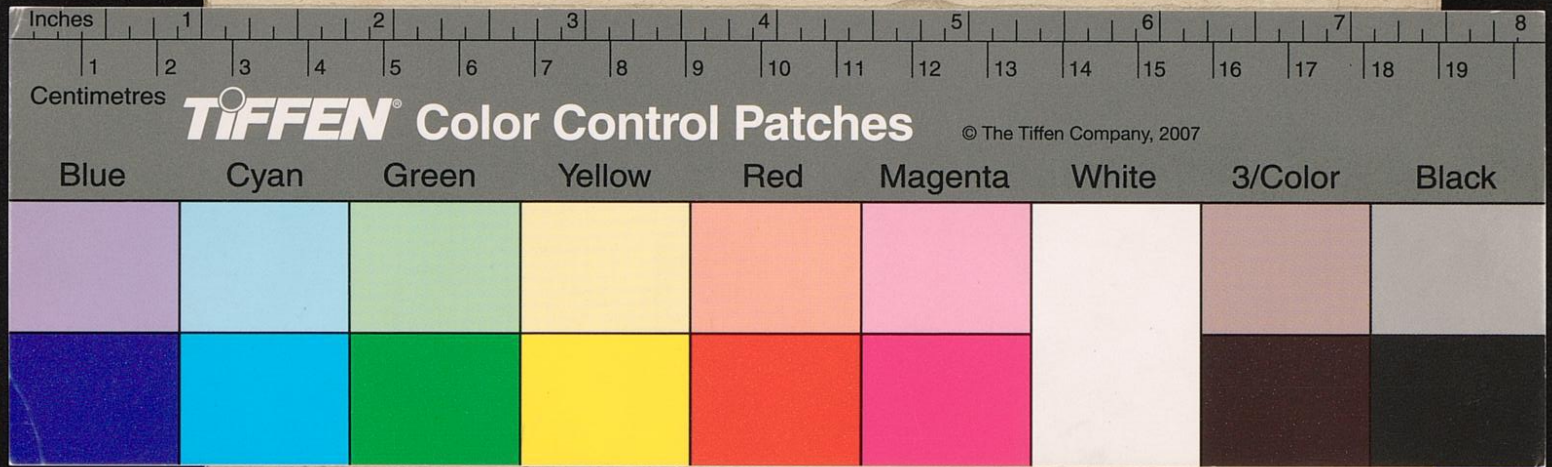
in dieser Rücksicht, am atlantischen Meere, eine neue Seestadt, Mogadore, an, die er, durch allerley Zollvortheile, für fremde Kaufleute anlockend machte, zu welcher auch den Mauren und Juden der Zutritt offen stand. Bald ließen sich auch in andern marokkanischen Seestädten europäische Handelshäuser nieder. Der Kaiser, der selbst den Kaufmann machen wollte, mischte sich jedoch zu sehr in die besondern Handelsangelegenheiten, und erlaubte sich zu oft ein despotisches Verfahren, als daß dieser Handel recht hätte gedeihen können. Um so reicher war der Zufluß, den Friedens- und Handlungsverträge seiner Casse verschafften. Solche Verträge mußten Holland, England, Dänemark, Schweden, Venedig, Genua und Spanien, unter kostbaren Bedingungen, schließen. Die Portugiesen räumten (1769) Mazagan, den einzigen Ort, den sie noch an der afrikanischen Küste besaßen. Während des Friedens mit Spanien wurde (1774) Melilla von den Marokkanern angegriffen, von dem Commandanten Sherlok aber so brav vertheidigt, daß der durch die Belagerung verursachte Aufwand von 7 und einer halben

Mil-

Million Thaler vergebens war. Auch Toscana, Neapel, Oestreich und Rußland, mußte sich von Marokko Ruhe erkaufen. Dennoch machte (1788 May) ein Umlaufsschreiben allen diesen Seemächten bekannt, daß der mit ihnen geschlossene Friede nur noch ein Jahr dauern sollte. Der reichen Zuflüsse ungeachtet, war jedoch der Staatsschatz für Mohameds Ausgaben nicht hinlänglich. Die Negertruppen wagten, obgleich auf den fünften Theil zusammengeschmolzen, noch immer Empörungen. Mohamed brauchte jedoch (1780), ihren Geist der Unruhe zu ersticken, das wirksame Mittel, sie, in einzelnen Abtheilungen, in von einander entfernte Provinzen zu schicken. Hier wurden sie durch nachgesendete Corps von andern Truppen entwaffnet, oder sie erhielten die Bestimmung, Garnisonsdienste zu thun.

Mohameds Sohn, Jezid, der die Regierung mit ziemlicher Ruhe antrat, forderte von den Seestaaten neue Geschenke. Er wollte den Spaniern den Besitz von Ceuta nicht länger gestatten; eine Empörung nö-

thigte

thigte ihn jedoch (1791) die Belagerung dieser Stadt aufzuheben. Seine Rache zog fürchterliche Zerstörungen, und schreckliche Hinrichtungen nach sich. Während der Befriedigung derselben empfieng er aber auch (1792) eine tödtliche Wunde. Unter mehrern Thronbewerbern behauptete sich endlich (1795) Soliman, einer von Jezids Brüdern, der jedoch mehrere andre Prinzen, als Unterregenten, dulden mußte. Die mit den meisten europäischen Seemächten geschlossenen Verträge wurden (1797 bis 1799) erneuert.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf